

BEITRÄGE ZUR UKRAINEKUNDE  
HERAUSGEGEBEN VOM  
UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUT

*III. HEFT*

PROF. MICHAEL HRUSCHEWSKYJ  
SEIN LEBEN UND SEIN WIRKEN

BERLIN 1935

---

---

IM VERLAGE DER GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES  
UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES E. V.

BUCHDRUCKEREI OSKAR FUCHALT, BERLIN-STEGLITZ

**BEITRÄGE ZUR  
UKRAINEKUNDE  
III.**

Beiträge zur Ukrainekunde  
herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut

*III. HEFT*

Prof. Michael Hruschewskyj  
Sein Leben und sein Wirken

---

BERLIN 1935

Im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen  
Wissenschaftlichen Institutes e. V.

Prof. Michael Hruschewskyj  
Sein Leben und sein Wirken  
(1866—1934)

Vorträge des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes  
anlässlich der Todesfeier an der Friedrich-Wilhelms-Universität  
zu Berlin

---

---

BERLIN 1935

Im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen  
Wissenschaftlichen Institutes e. V.



# M. Hruschewskyj als Persönlichkeit

Von Prof. Dr. Anton Palme

Michael Hruschewskyj, der am 26. November 1934 in Kislowodsk (Nordkaukasus) gestorben ist, ist der zweifellos größte Geschichtsforscher der Ukraine. Wir würden aber seiner Persönlichkeit nicht gerecht werden und würden ein falsches Bild von ihm gewinnen, wenn wir ihn allein als Geschichtsforscher betrachten würden. Er war nicht nur der Professor der Geschichte, er war auch Politiker, der zeitweise führend in die Geschicke seines Volkes eingegriffen hat, er war vor allem auch in großem Maßstabe Organisator der wissenschaftlichen Arbeit und des Bildungswesens für sein Volk. Mit einer erstaunlichen Energie und Arbeitskraft und mit Erfolg hat er sich auf allen Gebieten betätigt, wo es das Wohl seines Volkes verlangte. Der Grundzug seines Wesens war grenzenlose Liebe zu seinem Vaterlande und die stete Opferbereitschaft für seine Nation. Von hier aus ist allein sein Denken und Handeln zu verstehen, und dieses Wesen ist es auch, das ihn uns Deutschen der Gegenwart besonders nahe bringt und ihm unsere hohe Achtung und Sympathie sichert.

Um sein Wirken zu verstehen, müssen wir uns in kurzen Zügen die Lage der Ukraine seiner Zeit vor Augen führen. Die Ukraine hatte sich um die Mitte des XVII. Jh. von der Oberherrschaft Polens befreit, war dann aber infolge ihrer mißlichen außenpolitischen Lage gezwungen, wenn auch unter vertraglicher Sicherung ihrer Autonomie, sich unter das Protektorat Rußlands zu begeben. Die Versuche im XVII. und XVIII. Jh., sich von diesem Protektorat, das immer drückender wurde, zu befreien, scheiterten. Die Selbständigkeit der Ukraine wurde von den Russen immer mehr eingeschränkt, bis gegen Ende des XVIII. Jh. ihre letzten Reste dahinschwanden. Im XIX. Jh. setzte eine konsequente und rücksichtslose Russifikation ein. Alles, was noch in der Verwaltung, dem Recht, der Schule ukrainisch blieb, wurde restlos ausgetilgt. Die drei auf ukrainischem Volksgebiet liegenden

Universitäten Kiew, Charkow, Odessa waren rein russische Universitäten, denen zur besonderen Aufgabe gestellt war, die ukrainische Jugend zu russifizieren. Die Intelligenz der Ukraine unterlag immer mehr und schließlich fast ganz der Verrussung, und wenn das Volk nicht verrußt wurde, so war das der Unvollkommenheit des russischen Schulwesens zu verdanken, das die Masse des Volkes nicht erfaßte. So blieb dieses Volk zwar der Sprache und Sitte nach ukrainisch, aber es war sich seiner Nationalität nur schwach bewußt und völlig inaktiv. Besonders stark wurde die russische Entnationalisierungspolitik unter der Regierung des Kaisers Alexander III. (1881–94) betrieben, in welche die Studentenzeit Hruschewskyjs fiel. Jeder ukrainischen literarischen Betätigung wurden von der russischen Zensur die schwersten Hindernisse bereitet und zum großen Teil wurde sie unmöglich gemacht, selbst das Evangelium durfte nicht in ukrainischer Sprache gedruckt werden. Auf Schulen und Universitäten herrschte ein unerträgliches Spitzel- und Angeberwesen, dem jede politische Regung zum Opfer fiel, besonders aber alles Nationale. Die ukrainische Nation schien es nicht mehr zu geben. Der bloße Gedanke an sie galt bei vielen als eine außerhalb der Wirklichkeit stehende Romantik. Selbst die ukrainische Sprache wurde als ein russischer Bauerndialekt bezeichnet. Aber gerade in dieser Zeit der größten Unterdrückung erwachte immer mehr das nationale Bewußtsein der nichtrussischen Völker des russischen Staates, und besonders stark unter den Ukrainern. Dieses Erwachen setzte sich in der Regierungszeit Nikolaus II. (1894–1917), wenn auch äußerlich wenig sichtbar, fort, und als die erste russische Revolution im Jahre 1906 zur Eröffnung des russischen Parlaments, der Gosudarstvennaja Duma, führte, erschienen in diesem Parlament zur Überraschung der Welt auch eine Gruppe nationalbewußter ukrainischer Abgeordneter. Für die nichtrussischen Nationen war für eine kurze Zeit die Morgenröte angebrochen. Um das Erwachen der Ukraine hatte sich aber Michael Hruschewskyj besondere Verdienste erworben. Schon damals war er der anerkannte geistige Führer der Nation. Wie hatte ihn das Leben hierher geführt?

Hruschewskyj wurde 1866 in Cholm, im Nordwesten der Ukraine, geboren. Er folgte im Alter von 3 Jahren seinen Eltern nach dem



Nordkaukasus, wohin sein Vater als Direktor des Gouvernements-Volksschulwesens versetzt wurde. Erst im Jahre 1886 kehrte er als 20jähriger nach seinem Heimatlande zurück, um hier als Student der Universität in Kiew der Schüler des damals bedeutendsten ukrainischen Historikers Antonowytsch\*) zu werden. Er wurde sein bester Schüler. Im Jahre 1890 schloß Hruschewskyj das Universitätsstudium mit Auszeichnung ab mit einer nach den damaligen Zeitbedingungen natürlich in russischer Sprache geschriebenen Arbeit über »Die Geschichte des Kiewer Landes vom Tode Jaroslaws bis zum Ende des XIV. Jh.«, welche die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Im Jahre 1893 bestand er die russische Magisterprüfung, die etwa dem jetzt bei uns eingeführten Grad des Dr. habil. entsprach, mit einer ausgezeichneten Arbeit über die »Starostei von Bar«. Im Jahre 1894 gelang es den Ukrainern in Galizien, trotz der Gegenwirkung der Polen, die Begründung eines Lehrstuhls für die osteuropäische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Ukraine bei der österreichischen Regierung durchzusetzen. Diese Professur erhielt Hruschewskyj auf Empfehlung von Antonowytsch. Hier begann Hruschewskyj eine außerordentlich fruchtbare Lehrtätigkeit, in der er eine große Zahl hervorragender Schüler heranzog und aus der sein Hauptwerk »Die Geschichte der Ukraine« in neun starken Bänden hervorging. Der erste Band, der auch ins Deutsche übersetzt worden ist, erschien 1898, die zweite Hälfte des 9. Bandes 1931. Er schreibt darin die Geschichte des ukrainischen Volkes von den Urfängen bis zum Tode des großen Befreiers und Nationalhelden Bohdan Chmelnyckyj. Es ist dies aber nicht nur eine talentvolle Zusammenfassung von Einzelarbeiten seiner Vorgänger. Unter diesen gab es zwar einige namhafte Historiker, aber die geradezu ungeheuerliche Unterdrückung des ukrainischen Volkes im Rahmen des russischen Kaiserreichs ließ ihre Anzahl nicht groß werden. Daher blieben ganze Perioden der ukrainischen Geschichte nur mangelhaft durchforscht, und Hruschewskyj

---

\*) Antonowytsch war Professor der russischen Geschichte. Das Fach »ukrainische Geschichte« durfte es an der Universität der alten Hauptstadt der Ukraine nicht geben. Aber Antonowytsch hielt dennoch Vorlesungen darüber für Hruschewskyj und einige ausgewählte Schüler in seiner Privatwohnung.

mußte hier auf Neuland die Quellen auffinden, sie durchforschen, kritisch bewerten und unmittelbar auf ihnen seine zusammenfassende Arbeit aufbauen. So erschienen von ihm zahlreiche Einzeluntersuchungen, Quellenausgaben und andere geschichtliche Arbeiten nebenher. Wir wollen hier nicht auf eine Analyse oder gar auf eine kritische Wertung der einzelnen historischen Arbeiten Hruschewskyjs eingehen. Näheres hierüber bringt der nächste Aufsatz von Dr. Krupnyckyj. Aber einen Punkt, der nicht nur für die deutsche Wissenschaft, sondern auch für die historisch-politische Erkenntnis des europäischen Ostens wichtig ist, müssen wir kurz ins Auge fassen.

Die den Namen »Russen« führenden normannischen Eroberer, die die slawischen Stämme des Ostens in einem Staat zusammenfaßten, gaben dem Land und den Menschen den gemeinsamen Namen Ruś = Rußland, ähnlich wie die Franken Frankreich und den Franzosen, ähnlich wie die türkischen Bulgaren einem Teil der südlichen Slawen. Der politische, kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt dieses Staates lag anfänglich in der »Mutter der russischen Städte« in Kiew, inmitten der Stämme, aus denen das ukrainische Volk zusammenwuchs. Nach dem Zerfall der Staatseinheit, während der Periode der Teilfürstentümer, verschob sich der Schwerpunkt des gesamten Gebiets nach dem mächtigeren und volkreicheren großrussischen Norden und Nordosten. Dorthin verlegte, indem er Kiew verließ, auch das geistige Oberhaupt, der Metropolit »von ganz Rußland«, seinen Sitz. Die süd- und die westrussischen Stämme dagegen gerieten in die Abhängigkeit von Litauen und Polen und verloren die Stellung selbständiger politischer Faktoren. Moskau wurde das Zentrum des Nordens, des »Großen Rußland«, später schlechthin Rußlands, während sich für den Süden der Name »Kleinrußland«, später »Ukraine«, und für das an Bevölkerung schwächere Westrußland der Name »Weißrußland« einbürgerte. Gewiß konnten, staatlich gesehen, die Großrussen oder schlechthin Russen ihre Geschichte auf die Kiews zurückführen, obwohl das gleiche die Weißrussen und noch mit viel größerem Recht die Ukrainer tun können, die die eigentlichen Träger der Staatlichkeit und Kultur der Kiewer Periode waren. Aber im XIX. Jh., als die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte

des europäischen Ostens einsetzte, war dieser Osten beherrscht von den Großrussen oder schlechtweg Russen, und fast alle Geschichtsforscher waren Russen, weil die ukrainischen gebildeten Schichten durch das Schulwesen fast völlig russifiziert worden waren und die wenigen, die ihre nationale Tradition hüteten, auf das schärfste verfolgt und unterdrückt wurden. So bürgerte sich die speziell russische Geschichtsauffassung nicht nur in Rußland, sondern auch durch die Russen in der übrigen Welt ein. Das Kiewsche Rußland ist danach Rußland wie das Moskauer Rußland, und die russische Geschichte ist ein geradliniger Verlauf von Kiew bis zur Gegenwart. Von dem ukrainischen Volk ist nicht die Rede, es tritt bei dieser Geschichtsschreibung erst im XV. Jh. mit dem Kosakentum episodisch in die Geschichte ein, um im XVIII. Jh. endgültig daraus zu verschwinden und als Nation gezeugnet zu werden.

Diese Verzerrung der geschichtlichen Wirklichkeit wurde schon früher von einzelnen Ukrainern gefühlsmäßig empfunden, aber erst Hruschewskyj hat uns die Zusammenhänge durch seine glänzenden Arbeiten wissenschaftlich in allen Hauptzügen nachgewiesen. Er ist dadurch nicht nur der eigentliche Begründer der ukrainischen Geschichte, sondern auch Bahnbrecher für die Geschichte Osteuropas überhaupt geworden. Von dem Standpunkt aus, der durch Hruschewskyj von der ukrainischen Seite aus wissenschaftlich gefestigt wurde, erkennen wir, daß die Jahrhunderte währende staatliche Beherrschung der Völker des Ostens durch das Großrussische (Russische) Kaiserreich wie jetzt auch die ebenso großrussische Sowjetunion nicht vermocht hat, diese Völker dem Russentum zu assimilieren und dadurch auszulöschen. Die fremde Staatlichkeit konnte ihre nationale Entwicklung nur hemmen, aber niemals zum Stillstand bringen. So wie der Beamte des Kaiserreichs, wenn er der ukrainischen, polnischen, tatarischen, georgischen, lettischen, estnischen oder sonst einer der nichtrussischen Nationen angehörte, seine nationale Zugehörigkeit zwar zu verbergen und zu verleugnen suchte, ihr aber trotz seiner russischen Schulbildung oft in seinem Handeln und fast immer in seinem Denken und Fühlen treu blieb, so gilt dies jetzt in der Zeit stärksten nationalen Erwachens der Ostvölker in noch viel stärkerem Maße von den nicht-russischen Angehörigen der kommunistischen Partei und sonstigen

Beamten der Sowjetunion. Die Tatsache, daß es in der W. K. P., der kommunistischen Partei der Gesamtunion, zwar eine ukrainische, georgische, armenische usw., aber keine russische kommunistische Partei gibt, zeigt am besten, daß die W. K. P., in welcher die großrussischen Mitglieder die Majorität bilden, in ihrer Gesamtheit im russischen Sinne geleitet wird und das wichtigste Organ der Russifizierung auf dem Gebiet der U. d. S. S. R. ist. Ebenso wie im zaristischen Rußland der lettische, ukrainische, tatarische usw. Beamte möglichst nur außerhalb seiner Heimat verwendet wurde, so wird jetzt der ukrainische, weißrussische, tatarische usw. Kommunist in seiner Heimat durch den »zuverlässigeren« einer anderen, in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle der russischen Nation ersetzt. Ebenso steht die Schnüffelei nach der »nationalen Abbiegung« – so wird jetzt das Nationalbewußtsein genannt – in wildester Blüte. Aber im europäischen Osten wie anderswo ist das Nationwerden der Völker in unaufhaltbarem Fortschreiten, und die Nation erweist sich, auf die Dauer gesehen, stets stärker als der ihr entgegenstehende Staat. Die imperialistische Sowjetunion trägt so den nationalen Todeskeim (neben anderen) in sich – nur noch stärker, als dies einst bei dem Kaisertum Rußland und dem »Nationalitätenstaat« Österreich-Ungarn der Fall war. Wir gehen daher in die Irre, wenn wir den europäischen Osten ausschließlich oder auch nur überwiegend unter dem Gesichtspunkt der Staatlichkeit ansehen, und es ist nur zu bedauern, daß die Kenntnis dieser Dinge bei uns fast nicht vorhanden ist; sind doch die wenigen Gelehrten, die sich bei uns mit der Geschichte des Ostens beschäftigen, fast völlig von der großrussischen Geschichtsschreibung und politischen Literatur abhängig, weil sie höchstens großrussisch verstehen und ihnen daher die ukrainische Geschichtsforschung nicht unmittelbar zugänglich ist. Leider haben wir in Deutschland nur einige wenige Lehrstühle für die slawischen Sprachen im allgemeinen und – was noch bedauerlicher ist – überhaupt keine, abgesehen vom Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin, für die einzelnen großen Nationen des Ostens, während jede Universität mindestens je einen Professor für Englisch und Französisch hat, um vom Hebräischen ganz zu schweigen.

Trotz seiner intensiven wissenschaftlichen Forscher- und Lehrtätig-

keit hat Hruschewskyj von seiner Lemberger Zeit an zu gleicher Zeit Großes als Organisator wissenschaftlicher und literarischer Arbeit geleistet. Er beteiligt sich auf das lebhafteste an der Arbeit der Schewtschenko-Gesellschaft in Lemberg und wird bald ihr Präsident und Herausgeber ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Seiner Energie und Geschicklichkeit im Heranziehen und Heranbilden von Mitarbeitern gelingt es, der privaten Schewtschenko-Gesellschaft das Wesen einer ukrainischen Akademie der Wissenschaften zu geben. Unter seiner Leitung erscheinen mehr als 250 Bände ihrer Schriften. Die Zeitschrift »Zorja« (Morgenröte) wird durch ihn unter dem Namen »Literaturno-naukowyj Wistnyk« (Literarisch-wissenschaftlicher Bote) zur führenden ukrainischen Zeitschrift. Er begründet die »Ukrainische Verlagsgesellschaft«, die mehrere hundert wertvolle Bücher herausgibt.

Die geistige Leistung Hruschewskyjs erstreckte sich nicht nur auf das Gebiet der Geschichte seines Volkes. Die allgemeine Geschichte, Volkspoesie, Ethnographie und Soziologie und noch andere Gebiete hat er mit ausgezeichneten Arbeiten befruchtet und so nach den verschiedensten Seiten das ukrainische Geistesleben angeregt. Er beteiligte sich auch auf das lebhafteste und mit großem Erfolg an dem Kampf, den die ukrainische Bevölkerung Galiziens um ihre kulturellen Interessen führte. Hruschewskyj wurde in seiner Lemberger Zeit das lebendige Bindeglied zwischen der galizischen und größeren, russischen Ukraine. Als die erste russische Revolution im Jahre 1905 ihm die Möglichkeit zur politischen und nationalen Betätigung eröffnete, kehrt er in das russische Kaiserreich zurück, nimmt an der Arbeit der ukrainischen Parlamentsgruppe teil, gibt in russischer Sprache die Zeitschrift »Ukrainischer Bote« in Petersburg heraus und wird Schriftleiter des »Literarisch-wissenschaftlichen Boten«, den er von Lemberg nach Kiew überführt. Der Weltkrieg brach aus, als Hruschewskyj sich gerade wieder in Österreich befand; er kehrte trotz der Warnungen seiner Freunde nach Rußland zurück, weil er es für seine Pflicht hielt, in dem Lande, in dem der Schwerpunkt seines Volkes lag, in dem sich dessen Geschicke entscheiden mußten, anwesend zu sein. Er wurde hier sehr bald verhaftet und nach längerer Gefängnishaft in das innere Rußland, nach Simbirsk, dann nach Kasan und zuletzt nach Moskau verbannt. Während seiner Verbannung begann

er an seinem Werk über die Geschichte der ukrainischen Literatur zu schreiben, das erst viel später, von 1923 ab, in 5 Bänden erschien. Die zweite russische Revolution im Jahre 1917 gab Hruschewskyj die Freiheit wieder, er kehrte nach Kiew zurück, wo er mit Begeisterung als der »Batjko« (Vater) und anerkannte geistige Führer der Ukraine empfangen wurde. Dieser Mann, der sein Vaterland über alles liebte, war seit Anfang dieses Jahrhunderts immer mehr zum Mittelpunkt der gesamten ukrainischen nationalen Bewegung geworden. Für die Wiedergeburt und Erstarkung des ukrainischen nationalen Bewußtseins hat er Unauslöschliches getan. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß er nun beim Wiedererstehen des ukrainischen Staates zum Vorsitzenden der Centralna Rada, des ukrainischen Parlaments, und darauf zum Präsidenten der Ukrainischen Volksrepublik gewählt wurde.

Die nun einsetzende Tätigkeit Hruschewskyjs in der hohen Politik hatte zweifelloso Erfolge, solange der Kampf allein gegen die Provisorische Regierung Rußlands und vorwiegend um die nationalen Ziele der Ukraine ging, als aber die schwersten sozialen Erschütterungen das gesamte Gebiet des Kaiserreichs explosionsartig zum Wanken brachten, wurde er von der Strömung mitgerissen, und die Zügel entglitten seinen Händen.

Der Übergang zur Politik ist sicher für den glühenden Patrioten Hruschewskyj die Tragik seines Lebens geworden. Es konnte nicht ausbleiben, daß an der für die Ukraine unglücklichen Entwicklung der Ereignisse ihm ein Teil der Schuld, von vielen die Hauptschuld beigemessen wurde. Sicher ist, daß Hruschewskyj auch Fehler begangen hat. Wenn man aber die gesamte politische und soziale Lage der Ukraine ins Auge faßt, den Hexenkessel des Parteiwesens, das besinnungslos die Nation zerriß, die furchtbare Lage, in der sich der eben erst entstehende, noch schwache ukrainische Staat inmitten sich bekämpfender Großmächte befand, wird man diese Fehler wie die Fehler der Männer, die damals die politischen Geschicke der Ukraine leiteten, milde beurteilen.

1924 kehrte Hruschewskyj aus der durch den bolschewistischen Umsturz erzwungenen Emigration gegen den Rat aller seiner Freunde noch einmal nach Kiew zurück, weil er hoffte, durch seine wissenschaftliche Arbeit dem ukrainischen Volke hier dienen zu können.

Aber die Grenzen, die ihm dabei von dem bolschewistischen Rußland gezogen wurden, waren eng und wurden immer enger. Nationales Bewußtsein und Bolschewismus sind eben Gegensätze, zwischen denen kein Kompromiß möglich ist. Durch seine Verbannung aus der Ukraine nach Moskau wurde er völlig lahmgelegt. Er endete, wie man sagt, in Not und fast völlig erblindet. Vor seinem Tode wurde er noch in ein Sanatorium in Kislowodsk (Kaukasus) gebracht. Seine Leiche wurde nach Kiew überführt und erhielt, es klingt wie Ironie, ein Begräbnis auf Kosten des Sowjetstaates »wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft des Sowjetstaates«.

Selten ist es einem Gelehrten gelungen, seine Arbeit so ganz in den Dienst seines Volkes zu stellen, wie es Hruschewskyj getan hat. Er schrieb nicht nur für den engen Kreis seiner Fachgenossen, nicht nur für den weiteren der Gebildeten seines Volkes, auch in die Hütte des ukrainischen Bauern drang sein Wort, das immer erwärmt und durchleuchtet ist von dem Gedanken an die Nation. Es war Hruschewskyj nicht gegeben, sein Volk zum Ziele zu führen, aber er hat ihm dieses Ziel lebendig vor Augen gestellt, er ist der Wecker seines Volkes geworden, und sein Werk wirkt über sein Leben hinaus im nationalen Sinne fort, ja, es ist zu einem wesentlichen Bestandteil der heutigen ukrainischen Geistigkeit geworden.

Wir Deutsche empfinden mit dem tragischen Tode Michael Hruschewskyjs ein inniges Mitgefühl; messen wir doch den wahren Wert des Mannes an der Liebe, die er für sein Vaterland hat, an der Treue und Opferwilligkeit, mit der er ihm dient. Und deshalb senken wir am Grabe Hruschewskyjs auch unsere Fahnen.

# M. Hruschewskyj als Wissenschaftler

Von Dozent Dr. Borys Krupnyckyj

Der kürzlich verstorbene große ukrainische Historiker Prof. M. Hruschewskyj war mehr als ein Wissenschaftler und Hochschullehrer. Der akademische Lehrbetrieb genügte ihm nicht. Rastlos und unermüdlich kämpfte er sein Leben lang für die Rechte des ukrainischen Vaterlandes auf ein unabhängiges Dasein. Seit den 90er Jahren des XIX. Jh. war jede große Aktion in der Ukraine unmittelbar oder mittelbar mit seinem Namen verbunden. Sein Name bedeutete für die Ukrainer ein Panier und sein Wort die autoritäre Äußerung des Führers vieler ukrainischer Generationen. Als ausgesprochene Kampfnatur, voll Energie und Dynamik, beherrschte er lange Jahrzehnte das ukrainische politische und kulturelle Leben. In ihm vereinigten sich in glücklicher Weise die Eigenschaften des kampffreudigen Organisators und des Wissenschaftlers. Der wissenschaftliche Beruf war für ihn zugleich die Waffe, mit der er die Feinde der ukrainischen nationalen Bewegung bekämpfte. Wissenschaftler zu sein hieß für ihn Kämpfer zu sein und umgekehrt.

Diese Eigenschaften ließen ihn ganz Großartiges auf dem Felde der ukrainischen Wissenschaft vollbringen. In unserem Gedächtnis lebt er nicht nur als epocheweisender Erforscher der ukrainischen Geschichte und der Geschichte der ukrainischen Literatur, sondern auch als Organisator der ukrainischen, in erster Linie historischen Wissenschaft fort. Keiner verstand so gut wie er die geeigneten Mitarbeiter zur wissenschaftlichen Arbeit heranzuziehen. Ihm war die seltene Fähigkeit eigen, die jungen Schüler für die von ihm gewiesenen Aufgaben zu begeistern, obgleich er sich sonst als unbeugsamer und autoritärer Charakter zeigte. Stets umgab ihn die lernbegierige Jugend. Wer das Glück hatte, unter seiner Leitung zu arbeiten, der wurde zu einem gründlichen, fertigen Gelehrten ausgebildet.

Verweilen wir zuerst bei seinen organisatorisch-wissenschaftlichen



Leistungen. Die erste Etappe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildete die Hauptstadt Galiziens, Lemberg, wohin er im Jahre 1894 als junger Magister der Geschichte aus der Schule von W. Antonowytsch auf die Empfehlung seines Lehrers berufen wurde, um die Lehrkanzel für osteuropäische Geschichte an der Lemberger Universität zu übernehmen. Hier, in den freieren Verhältnissen der österreichischen Monarchie, erstand ihm ein günstiger Boden zur Entfaltung seiner Kräfte. Schon in kurzer Zeit wurde er an die Spitze der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften gestellt und machte aus dieser bis jetzt unentwickelten und trägen Institution ein Zentrum des ukrainischen wissenschaftlichen Lebens für die ganze Ukraine. Unter seiner Leitung verwandelte sich die bescheidene Schewtschenko-Gesellschaft in eine wirkliche Akademie der Wissenschaften, der nur die offizielle Anerkennung seitens der österreichischen Regierung fehlte. Sie bestand aus drei Sektionen: der historisch-juristisch-philosophischen, der philologischen und der naturwissenschaftlich-medizinischen, und aus fünf Kommissionen: der archäographischen, ethnographischen, philologischen, juristischen und medizinischen, wobei jede Sektion jährlich einmal ein Sammelwerk herauszugeben hatte. Das Hauptgewicht legte Hruschewskyj auf die Herausgabe der »Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft«, in welchen hauptsächlich die historischen und philologischen Probleme der ukrainischen Geschichte, Literatur und Sprache geklärt wurden. »*Fontes historiae ukraino-russicae*«, »*Monumenta linguae necnon literarum ukraino-russicarum*«, die »Historische Bibliothek« und die »Ukrainisch-ruthenische Bibliothek« bleiben nebst verschiedenen ethnographischen, ethnologischen, juristischen, ökonomischen und medizinischen Serienpublikationen ein unverrückbares Denkmal seiner organisatorischen Betätigung auf dem Boden der Westukraine. »Der literarisch-wissenschaftliche Bote« (»*Literaturno-naukowyj Wistnyk*«), von Hruschewskyj im Jahre 1898 begründet, diente außerdem der Aufgabe, das breitere Publikum der West- und auch der Ostukraine mit den Ergebnissen der geistigen Arbeit der Ukrainer, mit den besten ukrainischen Dichtern und Wissenschaftlern bekannt zu machen.

Wie man sieht, war die wissenschaftlich-organisatorische Wirksamkeit Hruschewskyjs von entscheidender Bedeutung für die bis dahin

eng provinziellen Verhältnisse Galiziens. Er zog zur literarischen und wissenschaftlichen Mitarbeit nicht nur die bescheidenen Kräfte Galiziens heran, sondern auch die der ganzen Ukraine. Dank seiner Energie und Umsicht schlossen sich Kiew und Lemberg enger zusammen. Segensreich war auch seine pädagogisch-wissenschaftliche Arbeit. Aus seiner Lemberger Schule gingen bekannte westukrainische Historiker hervor, wie Tomaschowskyj, Korduba, Krypjakewytsch, Krywekyj, Dschydschora, Herasymtschuk, Barwinskyj und andere mehr. Sie haben Wesentliches für die Erforschung der Geschichte der Ukraine, insbesondere der Zeit Bohdan Chmelnyckyjs, geleistet.

Die zweite Epoche begann für Hruschewskyj nach der ersten russischen Revolution, als das harte zaristische Regime nicht mehr so drückend auf der russischen Ukraine lag und eine gewisse, wenn auch beschränkte Möglichkeit zur Entfaltung der kulturell-nationalen Arbeit gegeben war. Noch während des Aufenthaltes in Lemberg unterhielt Hruschewskyj rege Beziehungen mit den ukrainischen politischen und wissenschaftlichen Kreisen in Kiew, wendet aber jetzt seine Aufmerksamkeit der Hauptstadt der Großukraine immer mehr zu. Im Jahre 1908 gründet er die »Ukrainische Wissenschaftliche Gesellschaft in Kiew«, organisiert sie ähnlich der Lemberger, wenn auch in bescheidenerem Rahmen, gibt die »Mitteilungen« der Gesellschaft, das ukrainische wissenschaftliche Sammelwerk, das ukrainische ethnographische Sammelwerk heraus, führt die im Jahre 1914 reorganisierte wissenschaftliche Zeitschrift »Ukraina« (früher »Kiewskaja Starina« – Kiewer Altertümer), verlegt schließlich auch sein für das breite Publikum bestimmte Organ, den »Literaturno-naukowyj Wistnyk« nach Kiew. Von 1913 an wird Kiew zum Zentrum seiner Tätigkeit. Aber bald kommt der Weltkrieg, mit ihm die Verfolgung, Verhaftung und Verbannung Hruschewskyjs durch die russische Regierung, dann die Revolution und die fieberhafte Tätigkeit des großen ukrainischen Gelehrten für die Errichtung des ukrainischen selbständigen Staates, die mit seiner Wahl zum Präsidenten der ukrainischen »Centralna Rada« gekrönt wird, nach dem Zusammenbruch des ukrainischen Staates die Jahre der Emigration (1919–1924; in dieser Zeit wird von ihm das »Ukrainische Soziologische Institut« in Wien gegründet), bis er endlich den Entschluß faßt, nach der Sowjetukraine zurück-

zukehren, um hier von neuem anzufangen. Gewiß war ihm die Entscheidung nicht leicht gemacht; er sah die Gefahren einer Arbeit unter dem bolschewistischen Regime voraus, aber trotz aller Bedenken schien ihm die Betätigung in der Heimat weit größere Möglichkeiten zu eröffnen, als sie das Emigrantendasein jemals bieten konnte. Zunächst traf das anscheinend zu; erst später, nach der immer schärfer werdenden bolschewistischen Hetze und anschließenden Verbannung nach Moskau, folgte für ihn die Zeit der bittersten Enttäuschung.

Nach Kiew wurde er als Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften berufen und entfaltete in dieser Eigenschaft von neuem seine organisatorische Begabung. Das ist die letzte Etappe seiner wissenschaftlichen Arbeit. An die Spitze der Sektion für ukrainische Geschichte der Akademie der Wissenschaften gestellt, im Besitze des sogenannten »historischen Katheders«, als Leiter der zahlreichen Kommissionen der Akademie: der historischen mit der historisch-ökonomischen Unterabteilung, der kulturhistorischen, der Sektion für historische Lieder der Ukraine, der Kommission für die historische Bearbeitung der einzelnen Territorien der Ukraine, der archäologischen Sektion, der archäographischen Kommission und zuletzt der Kommission für die neueste Geschichte der Ukraine, von den Mitarbeitern dieser verschiedenen Institutionen, Professoren, Assistenten und Aspiranten umringt, organisierte er noch einmal die historisch-wissenschaftliche Arbeit. Die Hauptarbeit wurde in der historischen Zeitschrift »Ukraina« und in den »Mitteilungen der historisch-philologischen Abteilung« der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften (historische Sektion) geleistet. Unter seiner Leitung wurden außerdem solche Sammelwerke, wie »Studien aus der Geschichte der Ukraine«, »Za sto lit« (Geschichte der Ukraine im XIX. Jh.), »Kiew und seine Umgebung«, »Tschernyhiw und der nördliche Teil der linksufrigen Ukraine« und dergleichen mehr herausgegeben. Er lenkte die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Schüler auf die Notwendigkeit der Erforschung der staatlichen, ständischen und wirtschaftlichen Institutionen der Ukraine in der kosakischen Periode (insbesondere des bis jetzt vernachlässigten Hetmanatsgebietes), sorgte für die Herausgabe der Quellenwerke aus der Zeit der kosakischen Staatlichkeit usw.

Aber nicht in den allgemeinkulturellen, pädagogischen und organi-

satorisch-wissenschaftlichen Leistungen liegt das Hauptverdienst Hruschewskyjs. Groß ist er in erster Linie als Historiker der Ukraine. Schon in der Jugend, während der Mitarbeit an der territorial-geschichtlichen Erforschung des ukrainischen Landes und Volkes unter Leitung von W. Antonowytsh, zeigte er seine bedeutende kritisch-analytische Begabung und die vollkommene Sicherheit in der Beherrschung des Stoffes. Als Zeugnis dafür können solche Monographien Hruschewskyjs wie »Abriß der Geschichte des Kiewer Landes vom Tode Jaroslaws an bis zum Ende des XIV. Jh.« (1891) und »Die Starostei von Bar« (1894) gelten. Epochenmachend wurden aber seine späteren Werke, vor allem die monumentale neunbändige Geschichte der Ukraine von ihren Anfängen bis zum Tode des Hetmans Bohdan Chmelnickyj und der Aufsatz »Das übliche Schema der „russischen Geschichte“ und die Frage der rationellen Ordnung der Geschichte des Ostslawentums«, welcher in den »Beiträgen für Slawenkunde« der Petersburger Akademie der Wissenschaften im Jahre 1904 veröffentlicht wurde.

Diesen beiden Schriften Hruschewskyjs, der großen und der kleinen, gilt jetzt unsere Aufmerksamkeit. »Istoriya Ukraïny-Rusy« von Hruschewskyj ist das Ergebnis seiner ganzen Lebensarbeit. Der erste Band kam im Jahre 1898 (es gibt übrigens eine deutsche Übersetzung dieses Bandes), der letzte – das ist der zweite Teil des neunten Bandes – erst im Jahre 1931 heraus. In dieser Arbeit erwies sich Hruschewskyj als Schöpfer des neuen nationalen Schemas und der Grundlagen der ukrainischen Geschichte, als überzeugender Darsteller der richtungsweisenden Idee von der organischen Entwicklung, von der Kontinuität des historischen Prozesses des ukrainischen Volkes auf dem von ihm besiedelten Territorium. Ebenso imponierend ist seine Leistung auf dem Gebiete der kritischen Durchleuchtung und der Herbeischaffung des unabsehbaren Quellenstoffes. Seine Geschichte stellte eigentlich die erste systematische Zusammenfassung der streng wissenschaftlich ausgewerteten und kritisch analysierten historischen Quellen über die Ukraine von den Anfängen ihrer Geschichte bis zur Mitte des XVII. Jh. dar. Gerade diese Aufgabe war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Infolge der mangelhaften Durchforschung der ukrainischen Geschichte (außer der Kiewer Periode) mußte er

häufig selbst die archivalische Forschung vornehmen, die noch fehlende monographische Literatur ergänzen und die einzelnen Quellen auf ihren Ursprung und Wert prüfen. Ihm fiel zugleich die vorbereitende und die darstellerische Aufgabe zu. Was das bedeutete, kann man daraus ermessen, daß z. B. die Zeit Bohdan Chmelnyckyjs, die in der Darstellung Hruschewskyjs die zwei letzten Bände seiner Geschichte ausfüllt, erst von den zahlreichen Legenden befreit werden mußte, die von der bisherigen ukrainischen Geschichtsschreibung als feststehende Tatsache angenommen wurden. Erst Hruschewskyj löste diese Aufgabe.

Als Historiker der Ukraine gehörte Hruschewskyj zu den letzten Repräsentanten der volkstümlichen, oder anders gesagt, volksfreundlichen Richtung (narodoweckyj). Die volksfreundliche Tradition verband ihn mit seinen Vorgängern derselben Geistesrichtung wie Antono-wytsch und Kostomarov. Eigentlich war es die notwendige Etappe der ukrainischen historiographischen Entwicklung, vor allem des XIX. Jh., deren letztes Glied vor dem Auftreten der neuen staatlichen oder staatlich-konservativen historischen Schule eben die Person Hruschewskyjs darstellte. Die Sympathie für das Volk, das Interesse für Volksbewegungen und Volksnöte zeichneten ihn in ganz besonderem Maße aus, obgleich er nie in blinder Volksbewunderung verharrte und sich viel zurückhaltender und kühler äußerte als etwa Kostomarov. Doch suchte er, getreu seiner volksfreundlichen Gesinnung, die Volksrechte in den Vordergrund zu schieben, wobei das Volkstum für ihn nicht als Inbegriff aller Bevölkerungsschichten, als Ganzheit, sondern eher als die Masse des einfachen Volkes, der Bauern und Kosaken, in Betracht kam. In den Konflikten zwischen der ukrainischen Staatsführung und den Interessen der Volksmassen neigte er zur Rechtfertigung der letzteren. Der Staatsbegriff schien ihm nicht von so großer Wichtigkeit zu sein als der Volksbegriff, die soziale Frage im eben angedeuteten Sinne. Ihn zogen weniger die großen Persönlichkeiten an. Er unterschätzte die Rolle der Kiewer und galizisch-wolhynischen Fürsten in der ukrainischen Geschichte. Für ihn war der galizisch-wolhynische König Danylo, wie bekannt eine kraftvolle und elastische Persönlichkeit, kein Politiker von Format. Mit gewissem Skeptizismus beurteilte er im letzten Bande seiner

Geschichte auch die politische Rolle des großen Hetmans der Ukraine, Bohdan Chmelnyckyj. Die Genialität des Hetmans stand für ihn fest, aber nur in der Kunst der Führung, Beherrschung und sogar der Vergewaltigung der Massen. Als Politiker erschien ihm Chmelnyckyj von minderm Ausmaß: seine Politik war der Meinung Hruschewskyjs nach nicht weise und entsprach kaum der verantwortlichen Stellung an der Spitze des ukrainisch-kosakischen Staates.

Neben den völkisch-sozialen Problemen und im Zusammenhang mit ihnen steht die Vorliebe Hruschewskyjs für die Schilderung des eigentlichen Prozesses des ukrainischen historischen Lebens mit seinen Kulturkämpfen, Rechtszuständen und Veränderungen, mit den sozialen Spannungen und wirtschaftlichen Konflikten. Er war Evolutionist, für den der historische Prozeß ebenso dynamisch und kraftvoll verlief, wie es seiner eigenen, energiegeladenen Persönlichkeit entsprach. Nicht umsonst gebrauchte er die Hegelsche philosophische Sprache (das tat übrigens schon der älteste Vertreter der volksfreundlichen Richtung, Kostomarov), um die geschichtliche Entwicklung der Ukraine als Thesis, Antithesis und Synthesis zu charakterisieren, wobei ihm die alte Kiewer Epoche als Thesis, die kosakische Epoche als Antithesis und das Jahrhundert der ukrainischen nationalen Erneuerung als Synthesis erschien. Diese »alte historiosophische Terminologie«, wie sie von ihm etwas herablassend genannt wird, konnte er doch durch keine andere ersetzen.

Mit einem großen Zug in die Breite, als ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen, als Enzyklopädist eigener Art berücksichtigte er in seinem Aufbau der ukrainischen Geschichte nicht nur politische, sondern auch kulturelle, soziale und wirtschaftliche Faktoren, Volks-sitten und Gebräuche, Literatur und Kunst, Natur und Religion. Er war eben Meister des breiten, weit ausgreifenden und beweglichen historischen Gemäldes, in dem er keinen Zug, keine Sonderart vermissen wollte. Beim ersten Zusehen kann es scheinen, als ob die eingehende Schilderung der sozial-ökonomischen Evolution der Ukraine auf eine gewisse Neigung Hruschewskyjs zum historischen Materialismus hindeuten wollte. Das ist aber nicht der Fall. Hruschewskyj war kein Freund extremer Auffassungen. Gerade von ihm wird ein gewisses Gleichgewicht verschiedenartiger historischer Faktoren ange-

strebt. An einer Stelle sagt er selbst: »Das politische, staatliche Leben ist selbstverständlich ein wichtiger Faktor, aber neben ihm bestehen noch andere wirtschaftliche, kulturelle, die einmal mehr, einmal weniger Bedeutung haben als der politische Faktor, jedenfalls nicht im Schatten hinter diesem bleiben dürfen« (Aus seinem vorerwähnten Aufsatz »Über das übliche Schema . . .«, St. Petersburg 1904, S. 5 – ukrain., s. Anhang).

Seine historische Betrachtung beruhte auf einer festen national-ukrainischen Gesinnung. Er verleugnete sie niemals, weder im Ton noch im Aufbau der Konzeptionen. Die Ukraine und ihre nationalen Interessen bildeten für ihn den selbstverständlichen Ausgangspunkt. Demgemäß war er auch kein geruhssamer Erzähler der ukrainischen Geschichte. In seiner Darstellung läßt sich ein innerliches Mitgehen oder eine Abneigung deutlich erkennen. Manchmal steigert sich sein Gefühl bis zur Ironie und sogar zum Sarkasmus, dieser spezifischen Stimmung Hruschewskyjs, die ihn dem literarischen (in der Polemik) oder historischen Feinde so gefährlich machte. Manchmal atmet seine Darstellung eine freudige Bejahung, wenn es sich etwa um die Schilderung der allmählichen Entfaltung der kosakischen Kraft und ihrer ruhmreichen Verwendung im Kampfe gegen die Tatarenhorden, das Türkenreich oder die Polnische Republik handelt. Und doch fehlte es ihm keinesfalls an Objektivität. Sein Patriotismus war einfach der tiefe Glaube an die Grundidee, daß die Ukraine als ein ausgeprägtes nationales Wesen lebte, lebt und leben wird. In der strengen Schule des wissenschaftlichen Kritizismus von W. Antonowytsh erzogen, anerkannte er stets die Kraft des gewichtigen Argumentes. Das Streben nach der historischen Wahrheit war für ihn ebenso selbstverständlich wie die feste nationale Überzeugung. Seiner Überzeugung nach war die historische Wissenschaft nicht dazu da, die Fehler der nationalen Vergangenheit zu verdecken, sondern sie ohne Voreingenommenheit, in ihren lichten und dunklen Erscheinungen, wie sie eben waren, aufzuzeigen.

Dem entsprach auch seine historische Methode. Mit sehr scharfem kritischem Verstand begabt, neigte er mehr zum Gebrauch der analytischen als der synthetischen Methode. Das lag in seiner Natur. Aber auch die synthetischen Partien seiner Geschichte entbehren nicht

der großen konstruktiven Gedanken. Seine Behandlung der einzelnen Probleme der ukrainischen Geschichte war immer selbständig. Ob er das mittlere Dnjeprland als Urheimat des ukrainischen Volkes bestimmt, ob er die Anten als Vorfahren der Ukrainer bezeichnet, den Namen »Ruś« entgegen den Normanisten als dem Kiewer Poljanenstamme zugehörig betrachtet und ihn im Zusammenhang mit dem Poljanenflüßchen »Roś« bringt, die »Wetsche« (Volksversammlung) der Kiewer Fürstenepoche als Organ mit außerordentlichen Funktionen charakterisiert, – überall tritt eine originelle und dabei fest begründete Auffassung zu Tage. Klassisch ist seine Schilderung des Entstehens des Kosakentums und der Entwicklung seiner organisatorischen Kräfte, höchst originell und wertvoll die Unterscheidung des Kosakentums als einer dem ukrainischen völkischen Leben gemäßen Erscheinung, die tief im Altertum wurzelt, und des Kosakentums als einer Organisation, einer besonderen Gesellschaftsschicht, die sich im Laufe des XVI. Jh. und abschließend an der Wende des XVI. und XVII. Jh. herausgebildet hat. Ebenso charakteristisch erscheint uns die Schilderung der kolonisatorischen Bewegungen in der Ukraine der kosakischen Zeit, des Prozesses der Denationalisierung der höheren Schichten des ukrainischen Volkes unter der Polenherrschaft und dergleichen mehr.

Hruschewskyj ging eben eigene Wege. Niemals vertraute er der vorhandenen Literatur, sondern urteilte auf Grund der eigenen Quellennachprüfung oder Forschung. Neben Antonowytsch kann man ihn den Meister der archivalischen und Quellenforschung nennen. Aber im Gegensatz zu Antonowytsch, der selten in sein wissenschaftliches Laboratorium blicken ließ, war Hruschewskyj bestrebt, seine kritischen Überlegungen allen zugänglich zu machen. Dadurch wurde seine Geschichte der Ukraine zum vorzüglichsten Instrument für die Heranbildung des historisch-wissenschaftlichen Nachwuchses. Seine Meisterschaft in der Quellenkritik war wohl von ganz seltener Art. Mit einem direkt genialen Instinkt stellte er Wert oder Wertlosigkeit der Quelle fest, verfolgte ihre Genesis und verstand es, gerade das aus der Quelle herauszuholen, was für das betreffende Ereignis oder die Person charakteristisch war.

Vom fachwissenschaftlichen Standpunkte aus muß man die Methode



Hruschewskyjs nach dem treffenden Ausdruck von Herasymtschuk als genetisch-empirisch bezeichnen, wohl mit dem Zusatz, daß er auch die vergleichende Methode dort nicht vergaß, wo ihre Verwendung notwendig war. Tatsächlich strebte Hruschewskyj danach, die Evolution des ukrainischen historischen Lebens aus den eigenen Grundlagen zu entwickeln. Er maß der Rezipierung fremden Rechts und fremder Institutionen, die in der Geschichte der Ukraine wiederholt stattgefunden hatte, keine große Bedeutung bei und, wenn schon eine, dann eher eine solche schädlichen Charakters. So wollte er z. B. eine engere Bindung zwischen den ukrainischen religiösen Bruderschaften und den von Westeuropa übernommenen Zünften nicht zulassen. Für ihn sind die Bruderschaften eine Schöpfung des ukrainischen Volkes selbst, aus seinem Urgrunde, dem Geschlechtsverband hervorgehend. Ebenso sehr widerstand er den Normanisten in der umstrittenen Frage des Rußnamens. Auch in der Organisation des Kiewer Fürstentums wies er den »Warägendruschinen« nur eine untergeordnete Rolle zu. Andererseits wurde von ihm die Organisation der ukrainischen Städte nach dem Magdeburger Recht als negative Erscheinung betrachtet, weil infolge der Rezipierung des dem ukrainischen Leben nicht entsprechenden fremden Rechtes die altertümliche Verbindung der Stadt mit dem Lande verlörend ging.

In der Anwendung der genetischen Methode blieb Hruschewskyj trotz alledem vorsichtig. Deutlich geht dies aus dem Vergleich seines Urteils mit dem seines Lehrers in der Frage der Genesis der kosakischen Organisation hervor. Wenn Antonowytsch die kosakischen Einrichtungen des XVI.–XVII. Jh. mit der »Wetscheorganisation« der Kiewer Fürstenzeit verbindet, so bestehen hier für Hruschewskyj nur Analogien, Ähnlichkeiten, keinesfalls aber eine genetische Verbindung. Das Kosakentum als eine Organisation, als eine besondere Gesellschaftsschicht mit bestimmten, festen Traditionen ist für ihn eine Neuerscheinung.

Außer der monumentalen neunbändigen Geschichte der Ukraine ist der vorerwähnte Aufsatz Hruschewskyjs über das übliche Schema »der russischen Geschichte« von großer Bedeutung. Hier erfolgt zum ersten Male eine klare Scheidung zwischen dem Entwicklungsprozeß der russischen und der ukrainischen Geschichte. Nach der Meinung

Hruschewskyjs ist das bisherige Schema der sogenannten russischen Geschichte ganz unrationell. Es beruht auf der Moskauer genealogisch-dynastischen Idee und ist das Schema der alten Moskauer »Knischniki« (Gelehrten), das sich im Rahmen der drei staatlichen Etappen: Kiew, Wladimir, Moskau (einschließlich Petersburg) bewegt und das von der russischen Geschichtsschreibung von Karamzin bis zur Gegenwart streng eingehalten wird. Die heutige historische Wissenschaft legt aber keinen grossen Wert auf die genealogisch-dynastische Folge, sondern sucht eine genetische Verbindung zwischen den historischen Erscheinungen herzustellen. Aus diesem Grunde darf auch die Kiewer Periode nicht mit der Wladimir-Suzdal-Periode als Stadien desselben politischen und kulturellen Prozesses verbunden werden. Denn in Wirklichkeit ist die russische Geschichte die Geschichte des großrussischen Volkes, und wenn man das genealogische Schema anwendet, so bleibt die Geschichte des großrussischen Volkes ohne Anfang und die Geschichte seines Entstehens und seiner Formierung ungeklärt. Die Einbeziehung der Kiewer Periode in die Geschichte Rußlands wirkt nur verwirrend und verleitet die russischen Gelehrten zur Nichtbeachtung der großrussischen Entwicklung in ihren Anfängen. Darunter leidet aber auch die Geschichte des ukrainischen Volkes: ohne die Kiewer Periode, die zur allgemeinrussischen Geschichte zugezählt wird, bleibt die ukrainische Geschichte in der Luft hängen und erscheint das ukrainische Volk auf der historischen Bühne erst im XIV.–XVI. Jh., als ob es früher gar nicht existiert hätte. Bei solcher Betrachtungsweise geht auch die frühere Geschichte des weißruthenischen Volkes verloren. Der Fehler kommt eben daher, daß die Russen die Geschichte des russischen Staates, des großrussischen Volkes und des Ostslawentums in seinen drei typischen Erscheinungen: der großrussischen, der ukrainischen und der weißruthenischen zusammenzuwerfen gewohnt sind. Der Ausweg über die sogenannte »allgemeinrussische Geschichte« führt ebenfalls nicht zum Ziel, denn es gibt eine allgemeinrussische Geschichte ebenso wenig wie ein allrussisches Volk. Der Kiewer Staat war die Schöpfung des einen Volkes, nämlich des ukrainischen in seinen damaligen Stämmen, und den späteren Wladimir-Moskauischen Staat schufen eben die Großrussen. Die Kiewer Periode ging nicht in die Wladimir-

Moskauer über, sondern in die galizisch-wolhynische des XIII. Jh. und die litauisch-polnische des XIV.–XVI. Jh. Daraus ergibt sich für Hruschewskij ein klarer Aufbau der ukrainischen Geschichte, von der Kiewer Periode ausgehend, sich in dem galizisch-wolhynischen Fürstentum fortpflanzend und über die litauisch-ruthenische und polnische Zeit in die Epoche der kosakischen Staatlichkeit des XVII.–XVIII. Jh. und die Zeit der ukrainischen nationalen Erneuerung im XIX. und XX. Jh. auslaufend.

Die klare und grundsätzliche Scheidung zwischen der russischen und ukrainischen Geschichte, die von Hruschewskij vorgenommen und in seiner Geschichte der Ukraine verwirklicht wurde, war von ausschlaggebender Bedeutung für die ukrainische Geschichtsschreibung. Heute gilt das Schema Hruschewskyjs für alle ukrainischen Historiker. Aber die Argumente Hruschewskyjs blieben nicht ohne Einfluß auch auf die russischen Historiker. Dafür zeugt die Arbeit von Prof. Presnjakow »Die Formierung des großrussischen Staates. Beiträge zur Geschichte des XIII.–XV. Jh.« (Petrograd 1920), in welcher dieser talentvolle russische Gelehrte, mit den Anschauungen Hruschewskyjs grundsätzlich einverstanden, eine Geschichte des großrussischen Volkes und Staates aus den eigenen Grundlagen zu entwickeln versuchte. Als zweites Beispiel kann die Arbeit von Prof. Ljubawskij dienen, bekannt unter dem Titel »Die Formierung des Staatsgrundterritoriums des großrussischen Volkes. Die Besiedlung und Vereinigung des Zentrums« (Leningrad 1929), wo der eigentliche kolonisatorische Prozeß, der zur Besiedlung des heutigen großrussischen Zentrums und zur Ausbildung des großrussischen Volkes geführt hat, zum Gegenstand der Erforschung genommen wird. Im Auslande hatte das Schema Hruschewskyjs wenig Verbreitung gefunden. Der Geist von Karamzin, Solowjow, Klutschewskij und Miljukow beherrscht noch allzusehr die Vertreter der westeuropäischen historischen Wissenschaft, gerade die, welche sich speziell mit dem Problem der osteuropäischen Geschichte beschäftigen.

Mit der neunbändigen Geschichte der Ukraine erschöpfen sich die historischen Arbeiten Hruschewskyjs noch lange nicht. Außer zahllosen Aufsätzen (ihre Zahl nebst den Rezensionen betrug im Jahre 1928 1777 Nummern), die hier leider nicht gewertet werden können,

leistete er als Popularisator der ukrainischen Geschichte viel mehr als irgendein anderer ukrainischer Historiker. Aus seiner Feder stammen der in russischer Sprache geschriebene »Abriß der ukrainischen Geschichte« (Petersburg 1904), die kleine Schrift »Über die alten Zeiten in der Ukraine« (St. Petersburg 1907; ukrainisch), »Die illustrierte Geschichte der Ukraine«, ukrainisch (Kiew 1912) und russisch (St. Petersburg 1913). Außer diesen zum großen Teil rein populären Schriften, die ja mehrere Auflagen erlebten, lieferte er noch einen gründlichen Abriß der Geschichte der Ukraine mit eingehender Berücksichtigung der ukrainischen Geschichtsschreibung im Sammelwerk »Das ukrainische Volk in seiner Vergangenheit und Gegenwart« (St. Petersburg 1914, Bd. I; russisch). Ebenso wichtig ist seine Arbeit zur Verbreitung der Ukrainekenntnisse im Auslande. Gerade in den kritischen, von Schlachtengetöse erfüllten Jahren 1914–1915 erscheinen in deutscher Sprache »Ein Überblick der Geschichte der Ukraine« (Wien 1914), »Die ukrainische Frage in ihrer historischen Entwicklung« (Wien 1915), in bulgarischer Sprache »Prjegljad na ukrainskata istorija« (Sophia 1914) und nach dem Kriege in französischer Sprache »Abrégé de l'histoire de l'Ukraine« (1920). Diese in drei fremden Sprachen herausgegebenen Überblicke der ukrainischen Geschichte sind auch bis heute noch nicht ersetzt worden.

Dieser Reihe von Schriften meist populären Charakters schließt sich würdig seine sechsbändige »Weltgeschichte im kurzen Überblick« an. Als erstes ukrainisches Erzeugnis solcher Art erschien sie in Kiew in den Jahren 1916–1918. Auch hier bewahrte Hruschewskyj seine Originalität. Die Weltgeschichte kann sich – seiner Meinung nach – nicht mit der Aufgabe begnügen, nur die Vergangenheit der sogenannten »historischen« Völker zu schildern, die im Prozeß der Entwicklung der menschlichen Kultur Wichtiges geleistet haben. Die historische Forschung weist immer neue Verbindungen zwischen den verschiedenen Völkern auf. Auch in der Vergangenheit der jetzt kulturlosen, zurückgegangenen Völker offenbaren sich längst von den Kulturvölkern vergessene Lebensformen, die uns wichtige Hinweise für das Verständnis der Entwicklung der Kulturvölker selbst liefern. In der Geschichte geht nichts verloren. Die Weltgeschichte hat die Aufgabe, die Geschichte der ganzen Menschheit zu sein und nicht

nur einiger erwählter Völker. Gemäß dieser Auffassung gestaltet Hruschewskyj auch den Aufbau seiner Weltgeschichte. In ihr wird nicht nur die Geschichte der alten, am Mittelmeer gelegenen Kulturvölker sowie die der europäischen berücksichtigt, sondern es findet sich Platz auch für die breit ausholende Schilderung der Geschichte Chinas, Koreas, Japans, Indochinas, Indiens, der mittelasiatischen und afrikanischen Länder und der alten Kulturen Amerikas.

Im Zusammenhang mit den weltgeschichtlichen Problemen stand vielleicht auch sein Interesse für die soziologischen Fragen. Während der Emigrationszeit in Wien verfaßte er den Kursus der genetischen Soziologie unter dem Titel »Die Anfänge der Gesellschaftsordnung«, in dem wiederum seine Selbständigkeit zu Tage trat. Ihn interessierten in erster Linie die noch ungelösten Probleme der Soziologie, die er auch zu lösen versuchte. Bemerkenswert ist seine eingehende Darstellung der bisherigen Ergebnisse der soziologischen Wissenschaft. Besonders wertvoll scheint uns das abschließende Kapitel, in dem die Arbeiten der ukrainischen Gelehrten auf dem Gebiete der Soziologie gewürdigt werden. Auch nach der Rückkehr in die Sowjetukraine vergaß Hruschewskyj nicht, seine Aufmerksamkeit dem soziologischen Problem zu schenken. In der Person seiner Tochter, Katharina Hruschewskyj, fand sich eine würdige Mitarbeiterin und Nachfolgerin, unter deren Leitung das sogenannte »Kabinett der primitiven Kultur« als Abteilung des Lehrstuhls für ukrainische Geschichte an der Akademie der Wissenschaften stand und eine spezielle Publikationsserie »Die primitive Gesellschaftsordnung und ihre Überreste in der Ukraine« herausgegeben wurde.

Während der Emigrationszeit und nach der Rückkehr in die Sowjetukraine hatte Hruschewskyj noch eine große Arbeit vollendet. Das war seine fünfbändige Geschichte der ukrainischen Literatur. Ihr Erscheinen überraschte die ukrainische Öffentlichkeit und die gelehrte Welt, die ja von dem großen ukrainischen Historiker eine so gründliche Zusammenfassung der literar-historischen Fragen kaum erwarteten. Und doch war es für Hruschewskyj die Erfüllung eines alten Herzenswunsches. Sein Leben lang interessierte er sich für die Probleme der ukrainischen Literatur, wofür er auch ein deutliches Zeugnis in den zahlreichen Kapiteln seiner großen Geschichte der Ukraine ab-

legte, wo die ukrainische Kultur und im Zusammenhang damit auch die ukrainische Literatur behandelt wurden. Seine vielseitige Begabung zeigte sich noch einmal in diesem Drang zu schöpferischer Arbeit auf dem neuen Wissensgebiete. »Die Geschichte der ukrainischen Literatur« wurde in den Jahren 1923–27 herausgegeben und umfaßte die Zeit von den Anfängen der poetischen Volksproduktion bis zum Anfang des XVII. Jh. In dieser Arbeit ging es Hruschewskyj nicht so sehr um die Zusammenfassung der schon bekannten Tatsachen und Urteile, als um die Anregungen, um die Erweckung des Interesses für die Hauptprobleme der ukrainischen Literaturgeschichte und ihre noch ungelösten Fragen. Auch war seine Methode eine andere als die der bisherigen ukrainischen Forscher. Für die Behandlung der literar-historischen Fragen führte er die vergleichend-soziologische Methode ein und bediente sich als erster unter den ukrainischen Gelehrten des folkloristischen und ethnologischen Materials als Quelle der ukrainischen Literaturgeschichte, wie Prof. Korduba in seiner Würdigung der Leistungen Hruschewskyjs sehr richtig hervorhebt. Auch inhaltlich bringt seine Geschichte der ukrainischen Literatur viel Neues, ganz gleich, ob er die ganze ukrainische Volksdichtung in die Literaturgeschichte aufnimmt und sie mit den ungeschriebenen Erzeugnissen der alten vorfürstlichen und fürstlichen Zeit bereichert, ob er dem altukrainischen heroischen Epos der Fürstenzeit (byliny) seinen Platz in der Geschichte der ukrainischen Literatur zuweist oder die bulgarischen kulturell-literarischen Einflüsse in der Ukraine des XV.–XVI. Jh. analysiert.

So steht Hruschewskyj vor uns als großer ukrainischer Gelehrter. Sein Name wird in der Geschichte der ukrainischen Kultur einen der ersten Ehrenplätze einnehmen. Mannigfaltig ist seine Bedeutung: als Historiker der Ukraine und der ukrainischen Literatur, als Schöpfer des nationalen Schemas der ukrainischen Geschichte, als Organisator der ukrainischen Wissenschaft, als Popularisator der ukrainischen Geschichte in der Heimat und im Auslande und schließlich als Pädagoge, der viele ukrainische Generationen zur tüchtigen, wissenschaftlichen Arbeit erzog.

# M. Hruschewskyj und seine Tätigkeit in den westukrainischen Ländern

Von Prof. Dr. Zeno Kuziela

Wenn heute die ganze Ukraine vor dem Schatten des großen Ukrainers in tiefer Trauer das Haupt neigt, der durch hervorragende Arbeit und nie ermüdende Tätigkeit die geistige Vereinigung aller ukrainischen Länder, vor allem des Gebietes am Dnjepr und jenes am Dnjestr, zuwege gebracht hatte, was in dem denkwürdigen Akt der politischen Vereinigung der ost- und der westukrainischen Gebiete seinen schönsten Ausdruck fand, so muß die Westukraine, der er die 20 besten Jahre seines so vielseitigen und verdienstreichen Lebens gewidmet hatte, angesichts des Todes Hruschewskyjs eine noch größere Trauer empfinden. Denn die zwei Jahrzehnte Vorkriegsaufschwung der Westukraine mit ihrem Zentrum Lemberg sind untrennbar verbunden mit dem Namen und mit der Arbeit des großen Verblichenen, die über den engen Rahmen des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens weit hinausreichte und auf allen Gebieten der nationalkulturellen Entwicklung Galiziens unvergängliche Spuren hinterließ, indem sie den einmal beschrittenen Weg dieser Entwicklung vertiefte und erweiterte, sie mit neuen Ideen belebte, mit neuem Inhalt erfüllte und für sie das Verständnis und die Anerkennung seiner Landsleute gewann.

Hruschewskyjs Tätigkeit in Galizien begann im Jahre 1894, als er im Herbst dieses Jahres als Professor der Geschichte Osteuropas »unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Ukraine« an die Lemberger Universität kam. Seine Wirksamkeit nahm sehr bald volksgemeinschaftliche Formen an. Sofort begann Professor Hruschewskyj damit, an der Universität einen Kursus für ukrainische Geschichte abzuhalten, wobei er von den Quellen der Geschichte der Ukraine ausging, um, wie er in der Vorrede zum ersten Band seiner

»Geschichte der Ukraine« selbst sagt, einen allgemeinen Überblick über unsere Vergangenheit zu geben. Dabei beschränkte er sich aber nicht nur darauf, gewöhnliche Vorträge zu halten und ein Seminar zu leiten, wie dies manche andere Professoren machten, vielmehr war er bestrebt, seine hohe »wissenschaftliche« Stellung den ukrainischen national-gemeinschaftlichen Zielen nutzbar zu machen, indem er seine wissenschaftliche Arbeit in der Gemeinschaftsinstitution der »Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften« konzentrierte, die im Jahre 1873 errichtet worden war, in einer Zeit also, da, wie Hruschewskyj sagte, »die Möglichkeit einer ukrainischen Kultur unter einem Fragezeichen stand«, und die erst kurz vor dem Kommen Hruschewskyjs Ende des Jahres 1892 aus einer literarischen in eine rein wissenschaftliche Anstalt umgewandelt worden war. Die Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften, die damals die ersten Schritte zu machen begann, ohne übrigens eine entsprechende Lebensenergie zu bekunden, nahm mit dem Kommen Hruschewskyjs sofort mächtigen Aufschwung und erfuhr mit jedem Jahre einen weiteren Ausbau, besonders als Hruschewskyj 1897 die Führung der Gesellschaft übernahm und diese im darauffolgenden Jahre einer gründlichen Umgestaltung nach dem Muster westeuropäischer Akademien unterzog. In der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften wurden drei wissenschaftliche Sektionen gebildet, eine philologische, eine historisch-philosophische und eine mathematisch-naturwissenschaftlich-medizinische, bei diesen Sektionen wieder eine Reihe von Fachkommissionen und Unterkommissionen, wie die archäologische, die archäographische, die ethnographische, statistische, juristische, sprachliche, medizinische, bibliographische usw., die unter Führung oder auf Initiative Hruschewskyjs eine rege wissenschaftliche und herausgeberische Tätigkeit entfalteten. Vorher noch, im Jahre 1895, hatte Hruschewskyj von Alexander Barwinskyj die Redaktion der »Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften«, des wissenschaftlichen Organs der Gesellschaft, übernommen, von dem in den Jahren 1892, 1893 und 1894 kaum vier kleinere Bände erschienen waren, es sofort zu einer umfangreichen Zweimonatsschrift umgestaltet und durch seine Arbeit und sein Wissen auf das hohe Niveau der besten ähnlichen europäischen Zeitschriften gebracht. In der Zeit von 1897 bis 1913



redigierte und gab Hruschewskyj 112 Bände der »Mitteilungen« heraus (Bde. 5–116), in denen er alle ukrainischen Gelehrten und viele Fremde zur Mitarbeit vereinigte. Hruschewskyj veröffentlichte hier auch vielfach eigene Arbeiten, Notizen und Materialien und verwendete viel schwere Arbeit bei der Redaktion der Beiträge der jüngeren wissenschaftlichen Mitarbeiter, die er besonders zur Mitarbeit an dem wertvollsten Teil der »Mitteilungen«, der ständigen Abteilung für Rezensionen und Referate heranzog, welche dank der geschickten und erfahrenen Hand Hruschewskyjs zur wissenschaftlichen Aufklärung der jungen Generation wesentlich beitrug.

Neben den »Mitteilungen« rief Hruschewskyj eine ganze Reihe wissenschaftlicher Publikationsserien ins Leben, u. a. die wertvollen »Sammlungen der historisch-philosophischen« und der »philologischen Sektion« und besondere Veröffentlichungen der einzelnen Kommissionen. Zur Kennzeichnung seiner großen organisatorischen und wahrhaft wissenschaftlichen Arbeit genügt es, bloß die wichtigsten Veröffentlichungen der damaligen Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften aufzuzählen und daran zu erinnern, daß unter der Leitung des Verewigten und unter Beteiligung seiner nächsten Mitarbeiter Franko, Hnatjuk und Wl. Lewickyj damals bis zu 500 wertvolle wissenschaftliche Bände erschienen, darunter 16 Bände der »Sammlung der historisch-philosophischen Sektion«, in denen 7 große Bände seiner »Geschichte der Ukraine« veröffentlicht wurden, ferner 10 Bände der »Historischen Bibliothek«, 7 Bände »Quellen zur Geschichte der Ukraine« (darunter 4 Bände von Hruschewskyj gesammeltes historisches Quellenmaterial), 7 Bände des »Ukrainischen Archivs«, 7 Bände »Denkmäler der ukrainischen Sprache und Literatur«, 35 Bände der »Ethnographischen Sammlung« und 14 Bände »Materialien zur ukrainischen Ethnologie«, die der wissenschaftlichen Initiative Hruschewskyjs viel verdanken, an die 20 Bände der »Sammlung der philologischen Sektion«, 8 Bände der »Ukrainischen Bibliothek«, über 20 Bände Ausgaben juristischen Inhalts, 3 wertvolle Bände »Studien auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaft und Statistik« und überdies gegen zwanzig Bände anderer Fachausgaben. Alle diese Werke gewannen für die Gelehrtenwelt hohen Wert und verliehen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften das Ansehen und die

Bedeutung einer Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, obgleich die Gesellschaft diesen Titel, trotz Versprechungen der österreichischen Behörden, nicht erlangen konnte.

Diese gewaltige, die Kraft eines Einzelnen übersteigende Leistung konnte Hruschewskyj bei all seiner Unermüdlichkeit, seiner einzigartigen Schaffenskraft und Leichtigkeit der Konzeption nur erfüllen dank seinem großen organisatorischen Talent; er vereinigte fast alle damaligen ukrainischen Gelehrten der Ost- und der Westukraine in der gemeinsamen Arbeit für die Gesellschaft und bildete ein ganz neues Geschlecht junger Gelehrter, namentlich Historiker, heran, so daß die Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften vor dem Kriege, ein Vierteljahrhundert hindurch, der Hauptsitz der ukrainischen Wissenschaft im ganzen Gebiete der ukrainischen Länder wurde. Aus der Schule Hruschewskyjs gingen u. a. so bedeutende galizisch-ukrainische wissenschaftliche Kräfte hervor, wie Stefan Tomaszewskyj, Miron Korduba, Iwan Krypjakewytsch, Iwan Dschydchora, Iwan Kreweckyj, Omeljan Terleckyj, Wasyl Herasymtschuk, Mykola Tschubatyj, die heute eine Zierde der ukrainischen Historiographie sind.

Große Umsicht und Geschicklichkeit zeigte Hruschewskyj bei Organisation der Teilnahme ukrainischer Gelehrter aus Galizien und der Bukowina an den archäologischen Kongressen zu Kiew und Tschernyhiw in den Jahren 1899 und 1902. Als die Ukrainer zu den Kongressen nicht zugelassen wurden, gab Hruschewskyj alle ukrainischen Referate, etwa 60, in besonderen Bänden in den Veröffentlichungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften heraus, womit er, wie er selbst schreibt, »der slawischen und der westeuropäischen Welt unsere kulturelle Reife, das Vorhandensein einer eigenen ukrainischen Wissenschaft und eines Stammes nationalgesinnter Geistesarbeiter bewies, die befähigt waren, jedes aktuelle wissenschaftliche Thema mit Erfolg zu behandeln. Es war dies damals eine Tatsache von außergewöhnlichem Gewicht, die im rechten Augenblick zur Geltung kam«. »Dank dieser Tatsache«, so erklärt Hruschewskyj in dem Jubiläumsartikel »Aus Anlaß des Erscheinens des 150. Bandes der „Mitteilungen“ (Lemberg 1929), gewann in der Zeit des vorrevolutionären Dämmerns, knapp vor der Revolution des Jahres 1905, die ukrainische Frage,

die Forderung der nationalen Rechte des ukrainischen Volkes, ein so gewichtiges Argument als Rüstzeug wie das Bestehen einer ukrainischen Wissenschaft. Während die Erscheinung Schewtschenkos, wie ein hoher Staatsbeamter treffend bemerkt hat, durch sich selbst das Problem der ukrainischen Literatur zur Entscheidung brachte, hat die seinen Namen tragende Gesellschaft nicht durch Diskussionen, sondern durch Tatsachen die Fülle der ukrainischen Kultur dargetan in einem Augenblick, als die staatenlosen Völker Rußlands sich von den Beschränkungen, die ihnen das zaristische Regime auferlegt hatte, befreiten.«

Überhaupt hat es Hruschewskyj stets verstanden, bahnbrechend zu wirken und die von ihm angeregten Aufgaben mit Unterstützung geschickter und entsprechend vorbereiteter Mitarbeiter auch durchzuführen. Hierher gehören u. a. die Organisierung archivarischer und ethnographischer Forschungen und Reisen, für welche Hruschewskyj stets die nötigen Fonds aufbrachte, wie auch für Stipendien an junge begabte Adepten der Wissenschaft. Zu diesem Zwecke rief er einen akademischen Hilfsfonds ins Leben und veranlaßte die Gründung eines »Akademischen Hauses«. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Hruschewskyj den wissenschaftlichen Arbeitsstätten, denn als praktischer Gelehrter wußte er sehr wohl, daß ohne solche (wie auch ohne »Moneten« zum Leben) jede wissenschaftliche Arbeit unmöglich ist. Hierfür baute er die Bibliothek der Gesellschaft aus, die mittels Tausch, Schenkungen und Kauf einen Bestand von 100 000 Bänden *Ucrainica* bald überschritten hatte, gründete eine wissenschaftliche Arbeitsstätte, schuf ein Museum und erwarb für dessen Unterbringung ein neues Haus in der Czarneckistraße, zumal er dieses Mal wie auch in anderen Fällen nicht nur seitens der österreichischen Regierung, sondern auch seitens seiner reicheren Landsleute Geldmittel beschaffen konnte. Erinnern wir noch daran, daß durch die Bemühungen Hruschewskyjs die eigene Druckerei und Buchbinderei erst auf die entsprechende Leistungshöhe gebracht und der Buchvertrieb geziemend organisiert wurden, so erhalten wir einen allgemeinen Begriff von der großen und unschätzbaren Arbeit des Verblichenen als Haupt der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften und Organisator der wissenschaftlichen Arbeit in Galizien.

Doch damit ist Hruschewskyjs Kulturarbeit noch nicht erschöpft. Seit seiner Jugend für die Literatur lebhaft interessiert, vollzog Hruschewskyj 1898 die Umwandlung des damaligen galizischen literarischen Wochenblattes »Zorja« in eine ausgezeichnete Monatsschrift, den »Literarisch-Wissenschaftlichen Boten« (»Literaturno-naukowyj Wistnyk«), der bis 1906 im Verlage der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften unter der Schriftleitung Hruschewskyjs, Frankos und Hnatjuks erschien. In dieser überaus soliden und interessanten Zeitschrift waren die besten literarischen Kräfte der österreichischen und der russischen Ukraine vereinigt. Der »Wistnyk« lag Hruschewskyj nicht weniger am Herzen als die »Zapysky«; der »Wistnyk«, der 1906 nach Kiew übersiedelte, brachte eine Fülle wertvoller Untersuchungen, Artikel, Übersichten und Rezensionen, die die Leser fesselten und ihr Volksbewußtsein wach erhielten.

Das Jahr 1898 zeitigte im Kulturleben der Westukraine auch noch einen weiteren wichtigen Arbeitsbeitrag Hruschewskyjs. Selbst Schriftsteller, gründet er die »Gesellschaft ukrainischer Schriftsteller« und organisiert bei der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften (später von dieser getrennt) den ersten bedeutenderen Literaturverlag, die »Ukrainische Verlagsgemeinschaft« (»Ukrainska Wydawnytsha Spilka«), die unter Hruschewskyjs Direktion zahlreiche hervorragende ukrainische Schriftsteller umfaßte und in zwei Serien bis zu 300 Bücher herausgab, um die man sich damals riß und die man wegen des neuen Materials und der glücklichen Auswahl gerne las.

Großes Interesse brachte Hruschewskyj auch der Kunst entgegen. Dank seinen Bemühungen entstand im Jahre 1905 in Lemberg die »Gesellschaft der ukrainischen Kunstliebhaber« und die erste »Bildergalerie« bei der Schewtschenko-Gesellschaft. Auch sein Heim war ein wahres Kunstmuseum, insbesondere der Volkskunst.

Hruschewskyj war keineswegs nur Stubengelehrter, obgleich er es liebte, besonders des Morgens, in seinem großen Studierzimmer in der Poninskistraße Nr. 4, in welchem ringsum Wandbretter und Kasten mit Büchern standen, in aller Ruhe zu arbeiten. Bei jeder Gelegenheit trat Hruschewskyj mit öffentlichen Vorträgen für die Allgemeinheit und für die Jugend hervor und veranstaltete völkische Kundgebungen, wie z. B. das festliche Jubiläum des »Jahrhunderts der Erneuerung

der ukrainischen Literatur«. Er beteiligte sich an den Arbeiten der »Lehrer-Gemeinde« und des »Landesschulverbandes«, wobei er dem völkischen Schulwesen nicht geringe Dienste leistete. Im Zusammenhang damit stand auch sein Interesse für die Volksbildung und sein wiederholtes Eintreten für die Notwendigkeit populär-wissenschaftlicher Arbeit.

Alle diese Schaffensgebiete, welche Hruschewskyj mit dem damaligen galizisch-ukrainischen Gemeinschaftsleben verbanden, führten ihn schließlich auch auf den Weg der öffentlichen politischen Betätigung. Unter seinem aktiven Einfluß kam es 1898 zur Konsolidierung der ukrainischen nationalen Parteien Galiziens in der »National-Demokratischen Partei«, die einige Zeit Hoffnung gab, zu einer allgemein-ukrainischen zu werden. Seine Mitwirkung in dieser Richtung war nicht von langer Dauer, jedoch verdanken wir ihr eine ganze Reihe kritischer publizistischer Artikel, die in den Jahren 1909/1911 in einem Sammelbande unter dem Titel »Unsere Politik« erschienen und nicht nur einen scharfen kritischen Blick für das praktische politische Leben, sondern auch ein blendendes publizistisches Talent verrieten. Denn es soll nicht vergessen werden, daß Prof. Hruschewskyj, ein hervorragender Fachmann und Gelehrter von Rang und Ruf, Mitglied mehrerer Akademien der Wissenschaften, es nie unter seiner Würde erachtete, zur Feder zu greifen und publizistische Artikel zu schreiben, wenn dies notwendig erschien, sei es nun für die »Intellektuellen« oder für das »Volk«, für die »Landsleute« oder für die »Fremden«. Hruschewskyj schätzte die Bedeutung national-kultureller und wissenschaftlicher Propaganda hoch und erwarb sich in dieser Beziehung außerordentliche Verdienste.

Nach der Revolution von 1905 verlegte er seine Hauptaufmerksamkeit auf die Großukraine und auf Kiew, doch läßt er Galizien bis zum Kriege nicht aus den Augen, obwohl er 1913 mit einigen seiner Mitarbeiter auseinanderkommt und auf den Vorsitz in der Schewtschenko-Gesellschaft verzichtet.

Aber auch Galizien hat und wird diesen körperlich kleinen, geistig jedoch so grossen Ukrainer nie vergessen; er liebte dieses Land nicht weniger als seine engere Heimat, und er bot seine ganze Arbeitskraft auf, aus ihm ein wahres Piemont des Ukrainertums zu machen. Michael Hruschewskyj kam nach Galizien zu einer Zeit, da dort der

galizische Partikularismus herrschte, den ganz zu brechen weder den eifrigen Bemühungen solcher Ukrainer aus der Großukraine, wie Drahomaniw, Zinkiwskyj, Konyskyj und Hrintschenko, noch der für die damaligen Zeiten »revolutionären« Tätigkeit Frankos und seiner Freunde gelang, verließ es jedoch bei Kriegsbeginn versöhnt mit den allukrainischen Idealen und bereit zu gemeinsamem Aufbruch für eine einige Ukraine. Wenn Schewtschenko das nationale Bewußtsein der westlichen Ukraine erst richtig geweckt, Drahomaniw es europäisiert hat, so hat Hruschewskyj es wieder ukrainisiert und durch gemeinsame Fäden nationalen Empfindens und gemeinsame national-kulturelle Arbeit mit der Großukraine verknüpft. Mit seiner ganzen großen Autorität, mit seinem Wort und seiner Würde, dem eigenen Beispiel und der Feder hat er unter reger Mitwirkung seiner getreuen Mitarbeiter das große Werk der Kristallisierung und Intensivierung der national-kulturellen Ideale in der galizischen Öffentlichkeit vollbracht und wesentlich dazu beigetragen, was er als das Hauptziel der Bestrebungen des gesamten nationalbewußten Ukrainertums betrachtete, daß »die Ukrainer sich wirklich als Nation fühlten«. »All-ukrainertum oder ukrainischer Universalismus – schrieb Hruschewskyj in seinem Artikel „Neujahrsgedanken“ (1910) – die enge Vereinigung aller Teile des ukrainischen Territoriums und die Unterordnung aller sie trennenden Verschiedenheiten unter das gemeinsame und alleinige Ziel – die nationale Entwicklung – gilt schließlich nicht nur als ein idealer Wunsch, sondern auch für die Erfordernisse des örtlichen Lebens dieser Teile, für ihre ferneren Ziele und Aufgaben«. »Im Interesse der ukrainischen nationalen Entwicklung im gegenwärtigen Stadium« – so betonte er einige Jahre vorher – »liegt die Konzentration aller nationalen Kräfte und damit aller Teile des ukrainischen Territoriums. Es muß bei allen das Gefühl der Einheit, Solidarität und Zugehörigkeit gefördert werden, wohingegen die Hervorkehrung der trennenden Unterschiede nur zu völliger kultureller und nationaler Absonderung der verschiedenen Teile des ukrainischen Bodens führen würde.«

Wie wir aus diesen kurzen Ausführungen ersehen können, beruhen die Verdienste Hruschewskyjs nicht allein auf seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, sondern auf der von ihm erreichten Vertiefung und Inten-

sivierung des dortigen nationalen Lebens auf allen Gebieten der Kultur. Die Wissenschaft war nur eines der Mittel der geistig-kulturellen Vertiefung galizisch-ukrainischen Wesens durch Hebung des Volksbewußtseins und der völkischen Kultur. Durch Stärkung des wissenschaftlichen Interesses für die heimatliche Erde und durch Forschungen in allen Zweigen der Ukrainekunde war Hruschewskyj nicht nur bestrebt, den schwachen Pulsschlag des dortigen kulturellen Lebens anzufeuern; vielmehr wollte er ihm, was noch wichtiger ist, durch Erkenntnis der Vergangenheit und Gegenwart und dadurch, daß er das Empfinden und den Willen des damals nationalbewußtesten Teiles des ukrainischen Volkes auf einen klaren Weg zur Erreichung der national-politischen Ideale wies, einen neuen nationalen Inhalt geben. Die Wirkung Hruschewskyjs erstreckt sich auf alle wichtigeren Gebiete galizisch-ukrainischen Kulturgemeinschaftslebens, für welches er, wie sein Lieblingsschüler Prof. Herasymtschuk richtig bemerkt, zum wahren »Zentralpunkt« wurde. Einige persönliche Momente aus den letzten Jahren des Aufenthaltes Hruschewskyjs in Galizien sowie seine fernere politische Tätigkeit hatten bei der heutigen galizisch-ukrainischen Generation die richtige Empfindung für die gewaltigen Verdienste Hruschewskyjs um sein Volk verwischt, doch der plötzliche Verlust dieses Mannes und die notwendige Perspektive erwecken bei ihr wieder das gebührende Verständnis und die gerechte Anerkennung.

## Anhang

### Das übliche Schema der »russischen« Geschichte und die Frage einer rationellen Gliederung der Geschichte des Ostslawentums

Von M. Hruschewskyj

(Sonderabdruck aus den »Abhandlungen zur Slawenkunde« der Petersburger  
Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, I, Petersburg 1904)

Die auf der Organisationstagung der Philologen Rußlands aufgeworfene Frage einer rationellen Gliederung der Geschichte des Slawentums in der geplanten Slawischen Enzyklopädie<sup>1)</sup> gibt mir Gelegenheit, die Frage des Schemas der Geschichte des Ostslawentums zu behandeln. Ich habe bereits mehrmals die Widersinnigkeiten in dem Schema der »russischen« Geschichte<sup>2)</sup> behandelt und möchte mich jetzt über diese Frage etwas ausführlicher verbreiten.

---

Anmerkung der Redaktion: In Anlehnung an die autorisierte Übersetzung des I. Bandes der »Geschichte des ukrainischen Volkes« von M. Hruschewskyj, Leipzig 1906, übersetzen wir die alte Benennung »ukra-  
inśko-ruśkyj« ins Deutsche durch »ukrainisch-russisch«.

<sup>1)</sup> Geschrieben anläßlich des von der historischen Untersektion des Kongresses ausgearbeiteten Planes der slawischen Geschichte.

<sup>2)</sup> Z. B. in den »Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften«, Bd. XIII, XXXVII und XXXIX, Bibliographie, Besprechungen der Arbeiten von Miljukow, Storoschew, Zagoskin, Wladimirskij-Budanow (ich mache darauf aufmerksam, daß Professor Filewitsch meine Bemerkungen zum Buche Miljukows, Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur, in seiner Besprechung der Arbeit Miljukows in der Zeitung »Nowoe Wremja« verwertet hat, wobei er sich auf diese Bemerkungen zur Unterstützung seiner Vermutungen berufen hat, die meinen Ansichten direkt widersprechen). Siehe auch meinen zum Druck vorbereiteten »Abriß der Geschichte des ukrainischen Volkes«.



Das gewohnheitsgemäß geltende Schema der russischen Geschichte ist allen bekannt. Es beginnt mit der Vorgeschichte Osteuropas, gewöhnlich mit der nichtslawischen Kolonisation, alsdann ist die Rede von der Ausbreitung der Slawen, von dem Zustandekommen des Kiewer Staates; die Geschichte dieses Staates wird bis zur zweiten Hälfte des XII. Jh. fortgeführt, dann wird zum Großfürstentum Wladimir übergegangen, von diesem – im XIV. Jh. – zum Fürstentum Moskau, es folgt die Geschichte des Moskauer Staates, dann die des Kaiserreichs, aus der Geschichte der ukrainisch-russischen und weiß-russischen Länder aber, die außerhalb der Grenzen des Moskauer Staates verblieben waren, werden zuweilen einige der wichtigeren Episoden (wie der Staat Danylos, die Bildung des Großfürstentums Litauen und die Union mit Polen, die Kirchenunion, die Kriege Chmelnjykyjs) entnommen, mitunter jedoch auch gänzlich beiseite gelassen, in jedem Fall hören diese Länder jeweils nach ihrer Angliederung an den Rußlandstaat auf, Gegenstand der russischen Geschichte zu sein.

Dieses Schema ist alt, sein Ursprung geht auf das historiographische Schema der Moskauer Schriftgelehrten zurück, und ihm zugrunde liegt der genealogische Gedanke – die Genealogie der Moskauer Dynastie. Mit Beginn der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in Rußland wurde dieses Schema die Grundlage der Geschichte des »Russischen Staates«. Später, als das Hauptgewicht auf die Geschichte des Volkes, der Gesellschaft, der Kultur verlegt wurde und die »russische Geschichte« mehr und mehr auf eine Geschichte des großrussischen Volkes und seines Kulturlebens hinauszulaufen begann, behielt man jenes Schema in seinen Hauptmomenten bei, nur daß die Episoden in der Folge immer mehr in Wegfall gerieten. Das gleiche Schema, in einfachster Form, wurde auch von der Wissenschaft der »Geschichte des russischen Rechtes« übernommen, welche sich aus drei Abschnitten zusammensetzte – dem Recht des Kiewer Staates, dem Moskauer Recht und dem Recht des Kaiserreichs.

Infolge dieses Herkommens, infolge einer solchen langgeübten Anwendung, gewöhnte man sich an dieses Schema, seine Nachteile und Widersinnigkeiten erregten keinerlei peinlichen Anstoß, obwohl es voll solcher Widersinnigkeiten ist, und zwar sehr großer. Ich verweise

hier auf einige, ohne den Anspruch zu erheben, sie vollzählig anzuführen.

Außerst unrationell ist vor allem die Vereinigung der alten Geschichte der südlichen Stämme – des Kiewer Staates, mit seinen gesellschaftlich-politischen Einrichtungen, seinem Rechtswesen und seiner Kultur – mit dem Wladimir-Moskauischen Fürstentum des XIII.–XIV. Jh., gleichsam als wäre letzteres die Fortsetzung des Kiewer Staates. Für die Moskauer Schriftgelehrten war dies möglich: ihnen genügte die genealogische Nachfolgeschaft; die heutige Wissenschaft aber sucht den genetischen Zusammenhang und hat kein Recht, die »Kiewer Periode« mit der »Periode von Wladimir«, wie sie untreffend genannt werden, als Stadien ein und desselben politischen und kulturellen Prozesses zu verbinden. Wir wissen, daß der Kiewer Staat, sein Recht, seine Kultur, die Schöpfung eines Volkes, nämlich des ukrainisch-russischen, der Wladimir-Moskauer Staat dagegen – eines anderen, des großrussischen Volkes war<sup>1)</sup>. Diesen Unterschied wollte einst die Theorie Pogodins verwischen, indem sie das Dnjeprland im X.–XII. Jh. mit Großrussen besiedelte und diese später, im XIII. bis XIV. Jh., von dort auswandern hieß; ich zweifle aber, daß jemand noch heutzutage das alte historische Schema mittels dieser waghalsigen, von fast allen fallengelassenen Theorie verteidigen wollen wird. Die Kiewer Periode ist nicht in die Wladimir-Moskauische übergegangen, sondern in die Halytsch-Wolhynische des XIII. Jh., später in die Litauisch-Polnische des XIV.–XVI. Jh. Der Wladimir-Moskauer Staat war weder Erbe noch Nachfolger des Kiewer Staates, er erwuchs aus seiner eigenen Wurzel und die Beziehungen, welche

---

<sup>1)</sup> Diese Erkenntnis beginnt allmählich in die Wissenschaft einzudringen; mit genügender Klarheit wird dieser Gedanke in der vom Moskauer Verein zur Förderung der Selbstbildung herausgegebenen »Russischen Geschichte seit den ältesten Zeiten« von Storoschew (Moskau 1898) ausgesprochen; Storoschew hebt nachdrücklich hervor, daß »die Dnjepr-Ruß und die nordöstliche Rus zwei vollkommen verschiedene Erscheinungen sind, deren Geschichte ungleichartig von zwei besonderen Teilen des russischen Volkes geschaffen worden ist«. Besser wäre es, zu sagen – von zwei Völkern, um Konfusionen, die mit der Theorie von der »Einheit des russischen Volkes« verbunden sind, zu vermeiden.

der Kiewer Staat zu ihm hatte, lassen sich eher z. B. mit den Beziehungen Roms zu seinen gallischen Provinzen vergleichen, nicht aber mit der Kontinuität zweier Perioden in dem politischen und kulturellen Leben Frankreichs. Die Kiewer Regierung hat die im Verlauf des geschichtlichen Werdegangs Kiews ausgebildeten Formen der gesellschaftlich-politischen Ordnung, das Recht, die Kultur in die großrussischen Länder verpflanzt, jedoch allein auf dieser Grundlage ist es nicht möglich, den Kiewer Staat der Geschichte des großrussischen Volkes einzuverleiben. Die ethnographische und historische Nähe des ukrainisch-russischen und des großrussischen Volkes darf nicht die Veranlassung zu ihrer Verwechslung sein: beide haben über ihre historischen Berührungen und Begegnungen hinaus ihr Eigenleben gelebt.

Indessen was gewahren wir nun als Folge der Ankoppelung des Kiewer Staates an den Anfang des staatlichen und kulturellen Lebens des großrussischen Volkes? Die Geschichte des großrussischen Volkes bleibt auf diese Weise eigentlich ohne Anfang. Die Geschichte der Formung des großrussischen Volkes bleibt bisher unaufgeklärt, und zwar deshalb, weil seine Geschichte erst von der Mitte des XII. Jh.<sup>1)</sup> an verfolgt wird, und angesichts des Kiewer Anfangs erscheint der eigene Anfang allen, die »russische Geschichte« gelernt haben, vollkommen unklar. Der Vorgang der Rezeption und Modifikation der Kiewer gesellschaftlich-politischen Formen, des Rechts und der Kultur auf großrussischem Boden wird nicht eingehend genug verfolgt; sie werden in denjenigen Formen, welche sie in Kiew, in der Ukraine hatten, kurzerhand in das Inventar des großrussischen Volkes, des »Russischen Staates« aufgenommen. Die Fiktion der »Kiewer Periode« gibt keine Möglichkeit, die Geschichte des großrussischen Volkes entsprechend darzustellen.

Und deshalb, weil die »Kiewer Periode« der Staats- und Kulturgeschichte des großrussischen Volkes angeschlossen wird, bleibt auch die Geschichte des ukrainisch-russischen Volkes ohne Anfang. Es

---

<sup>1)</sup> Die schönen Anfänge z. B. in der Arbeit Korsakows »Merja und das Rostower Fürstentum« haben keine erfolgreiche Weiterentwicklung erfahren.

wird die alte Vorstellung aufrechterhalten, die Geschichte der Ukraine, des »kleinrussischen Volkes«, habe erst mit dem XIV.–XV. Jh. begonnen, bis dahin handele es sich um eine »allgemeinrussische« Geschichte. Diese »allgemeinrussische« Geschichte wiederum wird bewußt und unbewußt auf Schritt und Tritt mit dem Begriff der Staats- und Kulturgeschichte des großrussischen Volkes vertauscht, und im Enderfolg betritt das ukrainisch-russische Volk die Arena der Geschichte im XIV.–XVI. Jh. als etwas Neues, als ob vorher dieses Volk dort nicht vorhanden gewesen wäre oder kein geschichtliches Leben gehabt habe.

Schließlich bleibt die Geschichte des ukrainisch-russischen Volkes nicht nur ohne Anfang, sondern dazu noch in Gestalt irgendwelcher Bruchstücke, *disiecta membra*, die nicht organisch miteinander verbunden und durch klaffende Lücken getrennt sind. Der einzige Moment, der hervorsticht und sich klar ins Gedächtnis einzuprägen vermag, ist das Kosakentum des XVII. Jh., aber ich zweifle sehr, daß jemand, der »russische Geschichte« nach dem üblichen Schema gelernt hat, imstande sein könnte, in seiner Vorstellung die Kosakenepoche mit den früheren und späteren Stadien der Geschichte des ukrainischen Volkes zu verbinden und sich diese Geschichte in ihrer organischen Ganzheit zu vergegenwärtigen.

Noch schlimmer schneidet bei diesem Schema das weißrussische Volk ab: es verschwindet völlig hinter der Geschichte der Staaten Kiew, Wladimir-Moskau, ja sogar des Großfürstentums Litauen. Indessen ist, obzwar das weißrussische Volk in der Geschichte nirgends deutlich als schöpferisches Element hervortritt, seine Rolle nicht unwichtig, ich verweise nur etwa auf seine Bedeutung bei der Gestaltung des großrussischen Volkes oder in der Geschichte des Großfürstentums Litauen, wo von der slawischen Bevölkerung dieses Staates eine kulturelle Rolle gegenüber den weitaus geringer entwickelten litauischen Stämmen vor allen den Weißrussen zufiel.

Durch Einführung des Großfürstentums Litauen in die »russische Geschichte« wollte man die Einseitigkeit und Unvollständigkeit ihres traditionellen Schemas korrigieren. In der Geschichtswissenschaft hat, scheint es, als erster Ustrjalow diesen Gedanken mit Nachdruck vortragen, während Ilowajskij, Bestuschew-Rjumin und andere versucht

haben, die Geschichte der »Westlichen Ruß«, d. i. des Großfürstentums Litauen, und der »Östlichen Ruß«, d. i. des Moskauer Staates, parallel darzustellen. In der Wissenschaft der Rechtsgeschichte propagiert die Schule des Prof. Wladimirskij-Budanow die Notwendigkeit der Eingliederung des Großfürstentums Litauen, obwohl diese Schule bisher weder ein allgemeines Lehrbuch der »Geschichte des russischen Rechts«, wo das Großfürstentum Litauen bereits miteingeschlossen wäre, noch ein besonderes Lehrbuch des »Litauischen Rechts« herausgebracht hat.

Diese Korrektur bedarf aber auch noch selber verschiedener Korrekturen. Das Großfürstentum Litauen war ein höchst heterogener, uneinheitlicher Körper. In der neuesten Wissenschaft wird die Bedeutung des litauischen Elements unterschätzt, ja sogar völlig ignoriert. Die Erforschung der Nachfolgeschaft des altrussischen Rechtes im Rechte des Großfürstentums Litauen, der Bedeutung des slawischen Elements im Prozeß der Errichtung und Entwicklung des Großfürstentums Litauen hat die heutigen Erforscher des inneren Aufbaus dieses Staates zu der Übertreibung geführt, das litauische Element gänzlich außer acht zu lassen; man stellt nicht einmal die Frage nach seinen Einflüssen, obwohl wir es unleugbar mit solchen Einflüssen auf Recht und Staatsordnung des Großfürstentums Litauen zu tun haben (es sei nur exempli gratia das Institut der »Kojmincy« erwähnt). Ferner ist, abgesehen vom litauischen Element, auch das slawische Element selbst im Großfürstentum Litauen nicht einheitlich: wir haben dort zwei Völker – das ukrainisch-russische und das weißrussische. Die ukrainisch-russischen Gebiete, mit Ausnahme des Buggebietes und des Pinsker Landes, waren rein äußerlich mit dem Großfürstentum Litauen verbunden, sie standen abseits von ihm, lebten ihr eigenes örtliches Leben und gelangten nach der Lubliner Union unmittelbar in den Bestand Polens. Hingegen waren die weißrussischen Gebiete sehr eng mit dem Großfürstentum Litauen verbunden, übten auf dasselbe einen ganz überragenden Einfluß aus – in seiner gesellschaftlich-politischen Verfassung, in Recht und Kultur (wie sie anderseits selber dem sehr starken Einfluß des gesellschaftlich-politischen und kulturellen Entwicklungsganges des Großfürstentums Litauen unterlagen) – und verblieben bis zum Schluß in seinem Bestande. Demnach ist

die Geschichte des Großfürstentums Litauen weit enger mit der Geschichte des weißrussischen als des ukrainisch-russischen Volkes verknüpft, welch letzteres zwar nicht unwesentlich dem Einfluß der Geschichte des Großfürstentums Litauen unterlag, jedoch auf dieses nur einen sehr geringfügigen Einfluß ausgeübt hat (nur mittelbar, sofern das weißrussische Volk das vom Kiewer Staat unter ihm eingeführte Recht und Kulturleben weitergab; aber ebenso mittelbar durch die Politik der litauischen Regierung übernahm das ukrainisch-russische Volk mancherlei, was vom weißrussischen Volke ausgegangen war, z. B. die weißrussischen Elemente der Kanzleisprache, die von der litauischen Regierung angenommen war).

Somit ersetzt die Eingliederung der Geschichte des Großfürstentums Litauen in die »russische Geschichte« keineswegs eine pragmatische Darstellung der Geschichte des ukrainisch-russischen und des weißrussischen Volkes. Für die historische Darstellung des gesellschaftlichen und kulturellen Werdegangs des ukrainisch-russischen Volkes genügt die Kennzeichnung jener wenigen Momente aus der Geschichte des Großfürstentums Litauen, die für das ukrainisch-russische Volk von unmittelbarer Bedeutung waren<sup>1)</sup>. Mehr davon würde in eine Geschichte des weißrussischen Volkes hineingehören, aber die Geschichte des Großfürstentums Litauen als Ganzes der »russischen Geschichte« einzuverleiben, besteht kein Grund, sofern sie nicht eine »Geschichte Rußlands« sein soll, d. h. eine Geschichte alles dessen, was sich jemals auf seinem Territorium ereignet hat, aller Völker und Stämme, die seine Bevölkerung bilden (ein derartiges Programm wird offenbar von niemand heute aufgestellt, obwohl man auch ein solches aufstellen könnte), sondern lediglich eine Geschichte der russischen oder ostslawischen Völker<sup>2)</sup> (ich gebrauche zuweilen den Terminus

---

<sup>1)</sup> In diesem Sinne war ich bestrebt, die Geschichte des Großfürstentums Litauen im vierten Bande meiner »Geschichte der Ukraine-Ruß« auszunutzen, welcher die Zeitspanne von der Mitte des XIV. Jh. bis zum Jahre 1569 umfaßt.

<sup>2)</sup> Einer der bedeutendsten gegenwärtigen Systematiker, Prof. W.-Budanow, stellt als Aufgabe der Geschichte des russischen Rechts die Rechtsgeschichte des »russischen Volkes« und nicht die des Rußlandstaates, er schließt daher aus ihr die nationalen Rechte der nichtrussischen Völker Rußlands aus,

›ostslawisch«, um Unklarheiten und Konfusionen zu vermeiden, die aus dem ungleichen Gebrauch des Wortes ›russisch« entstehen).

Überhaupt spielt die Geschichte der staatlichen Organisation immer noch eine allzu große Rolle in der Darstellung der ›russischen Geschichte« oder der Geschichte des Ostslawentums. Theoretisch ist es längst anerkannt, daß das Hauptgewicht von der Geschichte des Staates auf die Geschichte des Volkes, der Gesellschaft, verlegt werden muß. Das politische, das staatliche Leben ist natürlich ein wichtiger Faktor, aber neben diesem sind noch andere Faktoren vorhanden: der wirtschaftliche, der kulturelle, welche zeitweise eine geringere, zeitweise eine größere Bedeutung haben als der politische, jedenfalls aber nicht im Schatten des politischen bleiben dürfen. Von den russischen oder ostslawischen Stämmen war bei den Großrussen der Staat von der größten Bedeutung und am engsten mit dem Volksleben verbunden (obwohl wir auch hier außerhalb der Grenzen des nationalen Wladimir-Moskauer Staates so markante Erscheinungen finden wie die ›Wetsche«-Einrichtung von Nowgorod-Pskow). Das ukrainisch-russische Volk lebt eine Reihe von Jahrhunderten ohne nationalen Staat, unter den Einflüssen verschiedener staatlicher Organisationen. Diese Einflüsse auf sein nationales Leben müssen vermerkt werden, doch sinkt der politische Faktor in seiner Geschichte im Verlauf dieser staatslosen Jahrhunderte zu einer untergeordneten Rolle gegenüber den wirtschaftlichen, kulturellen, nationalen Faktoren herab. Das gleiche muß von dem weißrussischen Volke gesagt werden. Für dieses Volk wird der großrussische Nationalstaat eigentlich erst vom Jahre 1772 an zu einem historischen Faktor. Auf die Geschichte der Ukraine beginnt der großrussische Nationalstaat ein Jahrhundert früher zu wirken, jedoch nur auf ein Teilgebiet der Ukraine. Die besondere, ausschließliche Bedeutung, welche die Geschichte des großrussischen Staates im gegenwärtigen Schema der ›russischen

betrachtet aber als integralen Teil das Recht der russischen Völker, die dem Rußlandstaate nicht angehörten. Dieselbe Ansicht finden wir auch bei anderen Forschern, obgleich sie ebenso wie W.-Budanow selbst nicht konsequent durchgeführt wird (vgl. meine Besprechung seines Lehrbuches in den ›Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften«, Bd. XXXIX, Bibl., S. 4).

Geschichte« hat, erlangte sie tatsächlich nur dank der Vertauschung des Begriffes der Geschichte des »russischen Volkes« (im Sinne der russischen, ostslawischen Völker) mit dem Begriff der Geschichte des großrussischen Volkes.

Ich erblicke überhaupt in dem, was gemeinhin »russische Geschichte« genannt wird, eine Kombination oder vielmehr eine Konkurrenz verschiedener Begriffe: die Geschichte des Russischen Staates (die Bildung und Entwicklung des staatlichen Aufbaues und seines Territoriums), die Geschichte Rußlands, d. h. dessen, was sich auf seinem Territorium ereignet hat, die Geschichte der »russischen Völker« und endlich die Geschichte des großrussischen Volkes (seines staatlichen und kulturellen Lebens). Jeder dieser Begriffe kann, in konsequenter Durchführung, ein durchaus berechtigter Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung sein, jedoch bei einer derartigen Kombination der verschiedenen Begriffe erhält keiner von ihnen volle Anschaulichkeit und konsequente Durchführung. Am ehesten gehören in ein Schema der »russischen Geschichte« größtenteils die Begriffe einer Geschichte des Russischen Staates und des großrussischen Volkes. Mit verhältnismäßig geringen Änderungen und Streichungen kann diese in eine folgerichtig und vollständig durchgeführte Geschichte des großrussischen Volkes umgewandelt werden. »Ehre und Platz« mag der Geschichte dieses größten der slawischen Völker gebühren, aber die Respektierung ihres Vorrangs und ihrer wichtigen historischen Rolle schließt keineswegs die Notwendigkeit einer ebenso vollständigen und folgerichtigen Darstellung der Geschichte der übrigen ostslawischen Völker – des ukrainisch-russischen und des weißrussischen – aus. Die Geschichte des Ostslawentums kann nie durch eine Geschichte des großrussischen Volkes und seines Staats- und Kulturlebens ersetzt werden, und keinerlei Beweggründe geben das Recht, die Geschichte des weißrussischen und gar noch weniger die des ukrainisch-russischen Volkes zu ignorieren oder sie durch herausgerissene und an die Geschichte des großrussischen Volkes angenäherte Flickstücke zu ersetzen, wie dies gegenwärtig der Brauch ist. Sobald endlich die »russische Geschichte« aufrichtig und konsequent zu einer Geschichte des großrussischen Volkes, seines Staats- und Kulturlebens, umgeformt wird, werden auch die Geschichte des ukrainisch-russischen



und die Geschichte des weißrussischen Volkes – davon bin ich überzeugt – von selbst in ihre Reihe treten und den ihnen entsprechenden Platz neben der großrussischen einnehmen. Zu diesem Zweck ist es aber vor allem notwendig, sich endgültig von der Fiktion zu trennen, als sei die »russische Geschichte«, die auf Schritt und Tritt mit der Geschichte des großrussischen Volkes vertauscht wird, eine »allgemeinrussische« Geschichte.

Eine solche Ansicht sitzt noch recht fest, obwohl sie m. E., soweit sie nicht in Diensten der Politik steht, ein Überbleibsel des altmoskowitzischen historiographischen Schemas darstellt, ein Überbleibsel, das einigermaßen den neueren historiographischen Anforderungen angepaßt wurde, aber in seiner Grundlage unrationell ist. Eine Geschichte des großrussischen Volkes (zu einer solchen wird die »russische Geschichte« seit dem XII.–XIII. Jh.) mit dem an diese angehefteten ukrainisch-russischen (Kiewer) Anfang, das ist nichts als eine verkrüppelte widernatürliche Kombination, nicht aber eine angebliche »allgemeinrussische Geschichte«. Es kann übrigens keine »allgemeinrussische Geschichte« geben, wie es auch kein »allgemeinrussisches« Volk gibt. Es kann eine Geschichte aller »russischen Völker«, sofern es jemandem beliebt, diese so zu nennen, geben oder eine Geschichte des Ostslawentums. Sie ist es, die an die Stelle der jetzigen »russischen Geschichte« treten muß.

Ich habe nicht die Absicht, das Schema einer solchen neuen Konstruktion der Geschichte des Ostslawentums im einzelnen darzulegen. Fünfzehn Jahre lang arbeite ich speziell an der Geschichte des ukrainischen Volkes und bilde deren Schema in allgemeinen Handbüchern wie auch in spezielleren Arbeiten aus. Nach diesem Schema gestalte ich meine Geschichte der Ukraine-Ruß, und in derselben Gestalt stelle ich mir eine Geschichte der »russischen« Völker vor. Ich sehe keine Schwierigkeiten, auf eine ähnliche Weise eine Geschichte des weißrussischen Volkes zu schreiben, und sollte diese auch weniger reich ausfallen als die ukrainisch-russische Geschichte. Die Geschichte des großrussischen Volkes ist so gut wie fertig – es müßte nur ihr Anfang, an Stelle des ihr immer noch angehängten Kiewer Anfangs, ausgearbeitet werden, und sie müßte von verschiedenen Episoden aus der Geschichte der Ukraine und Weißrußlands gesäubert werden –

dieses ist sowieso schon von den Geschichtsschreibern des großrussischen Volkes und seines Gemeinschaftslebens fast durchgeführt worden.

Am rationellsten erscheint mir die Darstellung der Geschichte jedes Volkes im besonderen, in ihrer genetischen Kontinuität von den Anfängen bis auf den heutigen Tag. Dies schließt nicht die Möglichkeit einer synchronistischen Darstellung aus, nach dem Muster der Weltgeschichten, im Interesse des Überblicks, gleichsam aus pädagogischen Gründen.

Doch das sind Einzelheiten, und diese interessieren mich wenig. Die Hauptgrundsätze: der jetzige eklektische Charakter der »russischen Geschichte«, die Zusammenkoppelung von Episoden aus der Geschichte verschiedener Völker, muß beseitigt werden; die Geschichte der ostslawischen Völker muß konsequent durchgeführt und die Geschichte des Staatslebens an einen den übrigen historischen Faktoren entsprechenden Platz gerückt werden. Ich meine, daß auch die Anhänger des gegenwärtigen historischen Schemas der »russischen Geschichte« anerkennen werden, daß dieses nicht ohne Makel ist, und daß ich bei meinen Wahrnehmungen von seinen wirklichen Mängeln ausgegangen bin. Ob ihnen die Grundsätze, die ich seiner Rekonstruktion zugrunde legen möchte, gefallen werden — das ist allerdings eine andere Sache.

Lemberg, den 9. (22.) IX. 1903.

## Veröffentlichungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin

1. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band I, Berlin 1927, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., (II), 180 S., 8°, 1 Tafel, Preis 12 RM.
2. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band II, Berlin 1929, Verlag Walter de Gruyter u. Co., (II), 222 S., 8°, Preis 12 RM.
3. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band III, Berlin 1931, Verlag Walter de Gruyter u. Co., 168 S., 8°, Preis 12 RM.
4. Mitteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Heft 1, Berlin 1927, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., 74 S., 8°, Preis 3 RM.
5. Mitteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Heft 2, Berlin 1928, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., 82 S., 8°, Preis 3 RM.
6. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 1, Prof. Dr. K. H. Meyer: Die Ukraine in der polnischen Romantik. Berlin 1932, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 32 S., 8°, Preis 0,80 RM.
7. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 2, Dr. W. Kubijowytsch: Die Verteilung der Bevölkerung in der Ukraine. Berlin 1934, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 40 S., 8°, 1 Tafel, Preis 1,50 RM.
8. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 4, Das Igorlied. Text mit Einleitung und Erklärungen für den Hochschulgebrauch, herausgegeben von Dr. Karl H. Meyer, Universitätsprofessor in Münster i. W., Berlin 1933, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 32 S., 8°, Preis 1,50 RM.
9. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 5, Anecdota cartographica edita a L. Bagrow, I, Die ersten Karten der Ukraine (XVII. Jh.). Von Leo Bagrow, Berlin 1935, im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., (IV), 8 Karten, 2°, Preis 25 RM.
10. Katalog der Ucrainica in der Abteilung »Ukraine im Lichte der deutschen Presse und Literatur« der Internationalen Presseausstellung 1928 in Köln, zusammengestellt von Dr. M. Hnatyśak, herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin, (II), 26 S., 8°, Preis 0,50 RM.
11. Katalog der Ausstellung ukrainischer Graphik in der Staatlichen Kunstbibliothek vom 5. bis 26. Februar 1933, veranstaltet vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin, Februar 1933, 48 S., 8°, mit 17 Abbildungen, Preis 0,50 RM.
12. Ukrainische Kulturberichte (deutsche Ausgabe), erscheinen monatlich, Jahr 1933 u. ff. Heft 1–20. Preis 4 RM jährlich.
13. Ukrainische Kulturberichte (ukrainische Ausgabe), erscheinen monatlich, Jahr 1933 u. ff. Heft 1–20. Preis 4 RM jährlich.

